

wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Professor in Münster – Staatsgast in Kairo

Auf Reisen mit dem Religionspädagogen Mouhanad Khorchide zu wichtigen islamischen Institutionen in Ägypten. Seite 2



Mit Mathe durch Münsters Innenstadt

Didaktiker des Fachbereichs Mathematik schicken Schüler mit dem Smartphone auf eine spannende „Rechen-Tour“. Seite 3



„Diese Herausforderung macht mir Freude“

Die Psychologin Prof. Dr. Regina Jucks wird im März 2018 neue Prorektorin für Studium und Lehre - ein Porträt. Seite 7

Liebe Leserinnen und Leser,



es liegt auf der Hand, dass in diesen Tagen fast keine Nachrichtensendung ohne einen Bericht über die Strapazen beim Versuch der Bundespolitiker auskommt, eine neue Regierung zu bilden. Mag ruhig der eine oder andere Beobachter einwenden, dass es gefühlt keinen Unterschied ausmache, ob die Republik von einer richtigen oder „nur“ von einer geschäftsführenden Riege geführt wird, wie es derzeit der Fall ist. Fakt ist, dass sich praktisch jeder Kommentator, gleich ob Bürger oder Journalist, nach Stabilität zu sehnen scheint – und dafür muss nun mal eine neue Regierung her.

Das wissen die erfahrenen Berliner Parteiprofis natürlich. Und bringen deswegen einen Begriff auf dermaßen inflationäre Weise ins Spiel, die aufhorchen lässt: Verantwortung. Was folgt, ist das übliche Polit-Kino. Einerseits versichern sie, dass sie und ihr politisches Lager selbstverständlich bereit sind, jederzeit selbige zu übernehmen – allesamt Staatsmänner halt. Andererseits und im gleichen Atemzug klagen sie mit eindrucksvollem Stirnrunzeln den jeweiligen politischen Gegner frontal an, keinerlei Verantwortung zu zeigen – jetzt nehmen sie die Rolle von Staatsanwälten ein. In diesem Moment werden sich manche Zuhörer an die alte Büroweisheit erinnern: Man kommt weiter wie geschmiert, wenn man nur richtig delegiert - in diesem Fall die Verantwortung.

Der populistische Umgang mit diesem Begriff mag damit zusammenhängen, dass es bei der politischen Verantwortung im Gegensatz zur rechtlichen Verantwortung keine rechtlichen Sanktionen gibt. Die fehlende Strafandrohung erleichtert offenkundig die irritierend leichtfertige Verwendung. Irritierend allein deswegen, weil die politische Verantwortung, wie die Philosophin Hannah Arendt betonte, stets eine Öffnung über die privaten (und parteipolitischen) Interessen hinaus verlangt. Deswegen gelte es zu voranzugehen, da man mit jeder am Gemeinwohl orientierten Tat ein Beispiel setze, dem andere folgen werden. Mit anderen Worten: handeln statt taktieren. Andernfalls verhält es sich zwischen Politik und Bürger irgendwann wie folgt: Der eine trägt die Verantwortung, der andere die Folgen.

Ihr

Norbert Robers

Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)

Hochbegabte stärker fördern

WWU-Forscher suchen nach neuen Ansätzen

Man mag es sich kaum vorstellen: Ein Aufschrei ginge durch die Nation, falls plötzlich der Fußballnachwuchs nicht mehr gefördert würde. Denn wie beispielsweise der bayerische Fußball-Verband online schreibt, möchte „jeder Fußballfan heute und auch morgen Spitzenspieler in der Bundesliga und bei der Nationalmannschaft sehen“. Das rechte Maß und die Methoden zur Schulung künftiger Ballkünstler werden zwar kontrovers diskutiert. Talentförderung an sich scheint hierzulande aber eine Selbstverständlichkeit zu sein – zumindest solange die Begabung in den Beinen liegt. Wie aber steht es um entsprechende Hilfen für besonders Talentierte, die künftig als Spitzenkräfte in Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Kultur das ganze Land voranbringen sollen? Nach Ansicht vieler Experten gibt es in diesem Bereich erheblichen Nachholbedarf.

So hielten die deutschen Kultusminister vor einem Jahr fest, „dass die Entwicklungsmöglichkeiten leistungsstarker wie potenziell besonders leistungsfähiger Kinder und Jugendlicher optimiert werden müssen“. Das hätten auch die Ergebnisse internationaler Vergleichsstudien zur Bildung in den vergangenen fünfzehn Jahren gezeigt, die „zwar insgesamt gut waren, in den obersten Kompetenzstufen jedoch hinter vergleichbaren Ländern zurückblieben“. Wie aber lassen sich begabte und talentierte Schüler identifizieren? Und wie muss effiziente Förderung gestaltet sein? Im Lauf der nächsten Dekade soll eine Bund-Länder-Initiative mit der Hilfe von Professoren aus 16 wissenschaftlichen Einrichtungen Antworten auf diese Fragen finden – die WWU ist mit drei Hochschullehrern im Kontext des Internationalen Centriums für Begabungsforschung (ICBF) mit an Bord.

Wissenschaftler der Universität Münster erhalten 4,5 Millionen Euro vom Bildungsministerium

Der Erziehungswissenschaftler und Leiter des ICBF, Prof. Dr. Christian Fischer, der Mathematik-Didaktiker Prof. Dr. Friedhelm Käpnick sowie der Psychologe Prof. Dr. Elmar Souvignier erhalten vom Bundesministerium für Bildung und Forschung insgesamt 4,5 Millionen Euro, um – wie alle an der Initiative beteiligten Forschergruppen – eigens entwickelte Projekte zur Förderung (potenzi-

ell) Leistungsstarker zu entwickeln, auszubauen und deren Umsetzung zu betreuen, wenn auch vorerst nur in begrenztem Umfang.

Daran sind zunächst 300 ausgewählte Schulen aus dem ganzen Bundesgebiet mit einzelnen Vorhaben beteiligt, die sie mit Unterstützung der jeweils zuständigen Forscher über fünf Jahre erproben. Was sich hier bewährt, soll anschließend großflächig auf weitere Schulen übertragen werden.

„Begabte und Talente hungern nach Herausforderungen.“

Schwerpunkte am ICBF sind Formate des individuellen Förderns und Förderns. Sie werden verbunden mit Konzepten, die sich bereits in der schulischen Praxis auch bei der Unterstützung von Schülern bewährt haben, die unabhängig von ihren jeweiligen Anlagen ihr Potenzial aus unterschiedlichen Ursachen nicht in Leistung umsetzen können. „Im Grunde geht es immer um die Weiterentwicklung von Kindern und die Entfaltung ihrer Talente – ob sie nun über oder unter der Norm liegen“, betont Christian Fischer. Als besonders vielversprechend haben sich Ansätze erwiesen, die persönliche Stärken und Interessen eines jeden Kindes berücksichtigen. Die Schüler gehen meist mit Begeisterung an selbst gewählte Themen heran und können sich auf diesem Weg etwa fundamentale Lernkompetenzen aneignen.

Auch die Kultusministerkonferenz betont die individuelle Förderung als „Schlüssel“ der Talententwicklung und fordert zudem, dass Potenziale möglichst früh erkannt werden müssen. Begabte sind aber nicht automatisch Selbstläufer. Bei chronischer Unterforderung können sie sogar weit unter ihren Möglichkeiten bleiben.

Im Rahmen der Initiative sollen deshalb Lehrkräfte darin geschult werden, besondere Potenziale unabhängig von Schulnoten erkennen zu können. Nicht selten berichten auch Eltern von frühen Ausprägungen von Talenten oder von einem hochkomplexen Hobby, mit dem ihr Kind schulische Langeweile kompensiert. „Im Grunde muss das ganze Umfeld der Kinder eine Bildungspartnerschaft eingehen“, sagt Christian Fischer. „Begabte und Talente hungern nach Herausforderungen - ihre Förderung ist eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung.“

SUSANNE WEDLICH

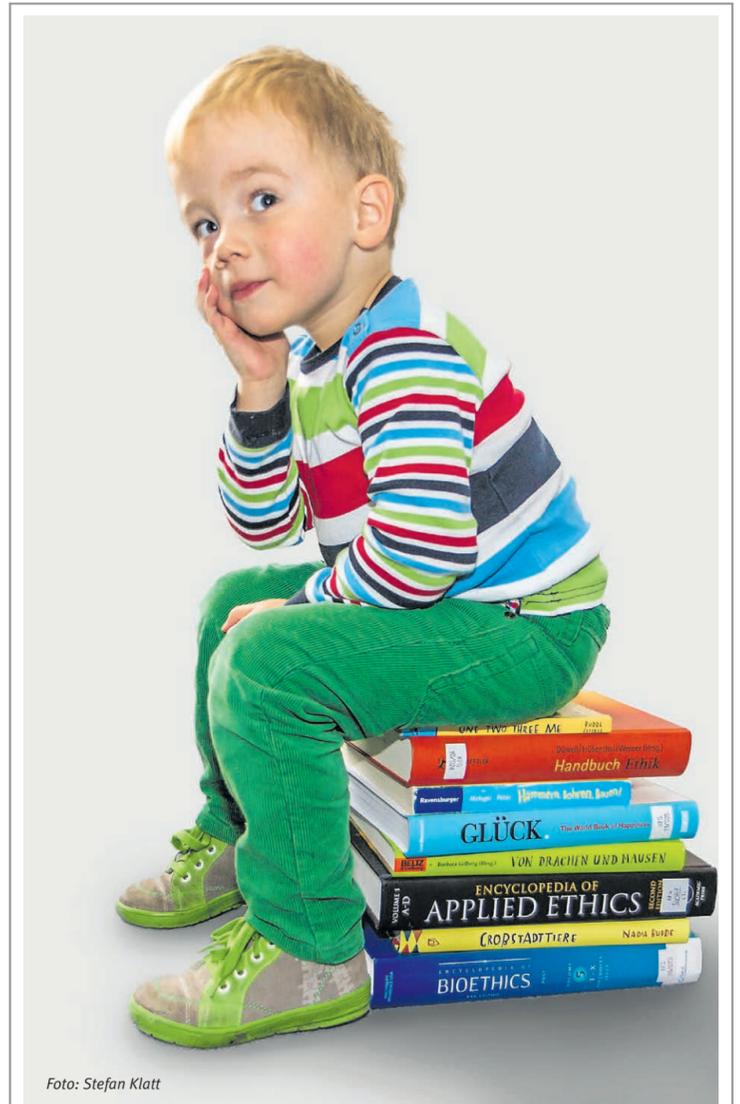


Foto: Stefan Klatt

Ausstellung „Geistwürfe“ im Schloss

Dutzende Plakate dekorieren ab der kommenden Woche das Foyer des münsterschen Schlosses. Es sind mehr als 60 „Aushänge“, die der Geschäftsführer der Kolleg-Forschergruppe „Normenbegründung in Medizinethik und Biopolitik“, Stefan Klatt, eigens für geisteswissenschaftliche Veranstaltungen der Forschergruppe und anderer Einrichtungen der WWU entwarf. Und damit auf viel Resonanz in Wissenschaft und Öffentlichkeit stieß. „Bilder erleichtern Außenstehenden den Zugang zu komplexen Forschungsthemen – gerade in den Geisteswissenschaften“, sagt er. Mit dem gezeigten Motiv zum Beispiel kündigte die Forschergruppe eine Veranstaltung zum Thema Philosophie und Kinder im Herbst 2013 an.

Rechtsphilosoph Prof. Dr. Thomas Gutmann, Sprecher der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Kolleg-Forschergruppe, beschreibt die Schwierigkeit der Visualisierungen: „Jene Wissenschaften, die sich in der nichtmateriellen Welt bewegen, haben hinsichtlich ihrer Öffentlichkeitsarbeit ein Problem: Sie produzieren in der Regel selbst keine Bilder, sollen aber ihre Forschung in einer zunehmend von bildhafter Kommunikation geprägten Öffentlichkeit vermitteln.“ Stefan Klatt sei es gelungen, dieses Dilemma zu überwinden. Die Ausstellung „Geistwürfe“, die vom 18. Dezember bis zum 5. Januar zu sehen ist, inszeniert die zwischen 2010 und 2017 entstandenen Plakatskizzen und würdigt deren eigene Sprache. Zugleich ist die Ausstellung die „vorgezogene Finissage“ der Kolleg-Forschergruppe, deren Projektlaufzeit 2018 zu Ende geht.

JULIANE ALBRECHT

DIE ZAHL DES MONATS

Ab einem Intelligenzquotienten von 130 gilt ein Mensch als hochbegabt. Berechnungen zufolge trifft auf

2

Prozent der Bevölkerung dieses Merkmal zu.

THERAPIE: Traumatische oder kritische Ereignisse können zu psychischen Störungen führen. Psychologen der münsterschen Universität möchten eine neue Therapieform, bei der die Behandlung belastender Erinnerungen im Fokus steht, auf ihre Wirksamkeit prüfen. Dafür werden Menschen mit psychischen Beschwerden gesucht, die zur Studienteilnahme bereit sind. Interessierte wenden sich an die Koordinatorin der Traumaambulanz der WWU, Dr. Antje Krüger-Gotschalk: antje.krueger@uni-muenster.de, 0251/83-34132.

MILLIONENFÖRDERUNG: Zwei „Consolidator Grants“ 2017 des Europäischen Forschungsrats gehen an Wissenschaftler der WWU: Chemikerin Prof. Dr. Andrea Rentmeister vom Institut für Biochemie, Fachbereich Chemie und Pharmazie, und Physiker Prof. Dr. Timo Betz vom Institut für Zellbiologie, Medizinische Fakultät, erhalten je eine der begehrten Förderungen in Höhe von zusammen fast vier Millionen Euro. Beide nutzen Licht als Werkzeug, um Zellen zu untersuchen bzw. die molekularen Prozesse im Zellinneren zu steuern.

GROSSPROJEKTE: Rund 32 Millionen Euro stellt die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) für drei Großprojekte bereit, die an der WWU angesiedelt sind oder an denen Wissenschaftler der WWU mitwirken. Ein neuer Sonderforschungsbereich (SFB) zur Zellforschung wird in der Biologie eingerichtet. Dort ist auch das zweite Vorhaben beheimatet, ein Transregio-SFB zum Thema „Das Individuum und seine ökologische Nische“. Zudem wird der SFB „Synergetische Effekte in der Chemie“ um weitere vier Jahre verlängert.

UNI-FOTOGRAF: Zum dritten Mal schreibt die WWU den Wettbewerb Uni-Fotograf/in aus. Bewerben können sich alle Nachwuchsfotografen, die entweder an einer deutschen Hochschule ein einschlägiges Fach studieren oder Auszubildende im Fotografie-Handwerk sind, sowie Gesellen, deren Prüfung nicht länger als zwei Jahre zurückliegt. Das Preisgeld beträgt 5.000 Euro. Zudem gibt es eine Ausstellung mit Katalog. Die Teilnahmebedingungen sind unter <http://go.wwu.de/unifotograf> zu finden. Einsendeschluss: 26. Januar 2018.

KURZNACHRICHTEN

Professor in Münster – Staatsgast in Kairo

Auf Reisen mit Mouhanad Khorchide zu wichtigen islamischen Institutionen in Ägypten / Lob und Unterstützung für die WWU

Als sich Mouhanad Khorchide und sein Mitarbeiter Ahmed Abd-El-Salam an diesem sonnigen Vormittag gegen 8.30 Uhr mit dem Auto über den Campus der Universität Kairo fahren lässt, staunt er nicht schlecht. Gleich am Hauptingang weist ein fünf Meter breites und zwei Meter hohes Banner auf seinen Vortrag in der Fakultät „Dar El Olum“ hin, fast ein Dutzend ähnliche Groß-Poster sind über das weiträumige Gelände verteilt. Es ist der erste Termin des Leiters des Zentrums für Islamische Theologie (ZIT) der Universität Münster während seines zweitägigen Besuchs in der ägyptischen Hauptstadt, bei dem ihn die „Wissen.Leben“-Redaktion begleitet hat. Und schnell wird klar: Dieser wahrlich großflächige Empfang ist erst der Anfang – in den folgenden 48 Stunden werden Kollegen, Studenten, Politikern und Medien den münsterschen Professor mal wie einen Star, mal wie einen Staatsgast empfangen. Im riesigen Kairo kommen das vergleichsweise kleine Münster und die WWU ganz groß raus...

Vortrag und Disputation

Der mit schweren Ledersesseln bestückte Saal ist bis auf den letzten Platz gefüllt, als der 46-jährige Religionspädagoge kurz darauf seine Ideen für einen weltoffenen und friedfertigen Islam vorstellt. Zuvor hat ihn der Dekan der 1871 gegründeten Fakultät, der Philosoph Abdel Rady Radwan, in seinem etwa 50 Quadratmeter großen Büro empfangen. Eine Stunde lang geht es bei Kaffee, Wasser und Kuchen wie im vielzitierten Taubenschlag zu. Immer wieder kommen Fakultäts-Professoren ins Zimmer und begrüßen den offenkundig weithin bekannten Gast aus Münster, der, kaum dass er sitzt, zum nächsten Handschlag



Gesprächspartner: Mouhanad Khorchide gibt einer Redakteurin ein Interview.



Die Gastgeber der Universität Kairo, darunter der Rektor (3.v.l.), führten Mouhanad Khorchide (3.v.r.) durch eine der Bibliotheken. *Fotos: N. Robers*

wieder aufstehen muss. „Wir sind sehr stolz, ihn zu Gast zu haben“, erklärt der Dekan. „Mouhanad Khorchide zeigt der Welt, dass es einen barmherzigen und friedfertigen Islam gibt. Auch wir stehen für Friedfertigkeit und Toleranz.“ Die Muslime müssten sich öffnen und sich radikalen und politisch motivierten Koran-Interpretationen entgegenstellen, betont der ZIT-Leiter. Wohl wissend, dass es wahrscheinlich nicht wenige Zuhörer im Auditorium gibt, die zwar freundlich applaudieren, als stillschweigende Anhänger der in Ägypten als terroristische Organisation eingestuft Muslim-Bruderschaft ihn allerdings für einen gefährlichen Häretiker halten.

Auch der Rektor der 245.000 Studenten zählenden Universität, Prof. Dr. Mouhammad Osman Elkosh, stärkt ihm demonstrativ den Rücken. Er zeigt Mouhanad Khorchide eine Bibliothek, ein Kamerateam und mehrere Sicherheitskräfte verfolgen die Delegation auf Schritt und Tritt durch das Gebäude. „Der Islam braucht Impulse der Aufklärung“, unterstreicht Dekan Abdel Rady Radwan. Für die progressiven Muslime im konservativen Ägypten ist das münstersche ZIT das Zentrum der Offenheit und Liberalität schlechthin. Die Gastgeber wünschen sich nichts schnellicher, erklären sie immer wieder, als einen möglichst intensiven Austausch mit der WWU.

Zu Gast an der al-Azhar-Universität

Das gilt auch für die führende Institution in der sunnitischen Welt, der mehr als 1.000 Jahre alten al-Azhar-Universität. Fast eine Stunde dauert die Taxi-Fahrt durch die 20-Millionen-Einwohner-Metropole, in der es keine Verkehrsregeln und keine frische Luft zu geben scheint. Ein Dutzend Männer wartet im Büro des Rektors, als Mouhanad Khorchide den Vertrag über eine neue Kooperation präsentiert. Austausch von Studenten und Dozenten, gemeinsame Veranstaltungen und Forschungsprojekte: Rektor Mohammad Hussein Al-Mahrassawi hat nur eine Nachfrage zu möglichen gemeinsamen Zertifikaten und unterschreibt schließlich. Händeschütteln, Umarmungen, Fotos im Dutzend – Münster und die WWU sind zumindest in diesem Teil der arabischen Welt in aller Munde.

Buchstäblich über Nacht gelingt es Mouhanad Khorchide, sich an seinem zweiten Kairo-Tag mit einem der Berater des geistlichen Oberhauptes der al-Azhar, Großscheich al-Tayyeb, zu verabreden. Die nächste Abenteuerfahrt mit einem Taxi, das wie alle anderen Droschken auch unmittelbar von der Verschrottung bedroht zu sein scheint. Das Büro hat keine Fenster, dafür die offenbar üblichen schweren Ledersessel, die Klimaanlage rauscht. „Was sollen wir machen?“, fragt der

Berater Mouhanad Khorchide mit Verweis auf die zahlreichen Anschläge und Terrorakte im Namen des Islam. „Sollen wir uns jedes Mal distanzieren? Aber ist das effektiv – nimmt man das im Westen überhaupt wahr? Oder sollen wir mit der Auslegung der Texte des Propheten kritischer umgehen?“ Für einen Außenstehenden eine kuriose Situation: Ausgerechnet im Zentrum der sunnitischen Macht ist ein Münsteraner ein gefragter Ratgeber. „Das eigentliche Problem sind nicht die Extremisten, die sich auf den Islam berufen, sondern diejenigen Gelehrten, die darauf beharren, dass bestimmte Positionen auf ewig so bleiben“, empfiehlt der ZIT-Leiter „eine deutliche Distanz zu einigen menschenfeindlichen Koran-Interpretationen“. Zudem müsse man sich ohne Wenn und Aber von Positionen verabschieden, die Gewalt bejahen.

Kurzbesuch schräg gegenüber im „Observatorium“. In dem zwölfstöckigen Gebäude erstellen rund 80 Mitarbeiter jeden Tag einen Überblick über die wichtigsten Medienbeiträge, die sich mit dem Islam beschäftigen – ein Dutzend von ihnen scannen die deutsche Nachrichtenlandschaft. Als Mouhanad Khorchide das moderne Großraumbüro betritt, springen die für Deutschland verantwortlichen Mitarbeiter sofort auf. Sie alle kennen ihn, er ist für sie einer der wich-

tigsten „Nachrichten-Lieferanten“. Sofort geht es inhaltlich zur Sache, auch hier ist die Meinung des Gastes erwünscht. Sollen auch Frauen als Imame in den Moscheen arbeiten dürfen, wie es in Berlin der Fall ist? Einer der Mitarbeiter ist skeptisch, Mouhanad Khorchide hält vehement dagegen. „In Mekka als unserem heiligsten Ort nehmen Männer und Frauen gemeinsam an der großen Wallfahrt teil“, betont er. „Warum also sollten nicht auch Frauen als Imame tätig sein?“

Mouhanad Khorchide als Medienstar

Gleich am ersten Tag hatte Mouhanad Khorchide einer Redakteurin des Medienhauses „al-Youm7“ („Der siebte Tag“) ein Interview gegeben. An diesem Nachmittag kommt er bei seinem letzten Termin dem Wunsch des Chefredakteurs zu einem Redaktionsbesuch nach. In dem gläsernen Hochhaus sondieren Dutzende Redakteure in sogenannten Newsrooms die weltweite Nachrichtenlage. „Der siebte Tag“ berichtet ausführlich über den Besuch von Mouhanad Khorchide, sein Interview nimmt zwei Seiten ein. Der Tenor ist positiv, auch die Rolle der Universität Münster wird lobend erwähnt. Dieser „Werbeepekt“ zugunsten der WWU und die Wirkung des Interviews in dieser Region können wohl nicht hoch genug eingeschätzt werden: Die Auflage der Zeitung geht in die Hunderttausende, auf den Webseiten tummeln sich täglich bis zu 50 Millionen Menschen...

NORBERT ROBERS

al-Azhar

Die Azhar ist eine islamische wissenschaftliche Institution mit Sitz in Kairo, die vom ägyptischen Staat unterhalten und derzeit von Großscheich Mohammad Ahmad al-Tayyeb geleitet wird. Sie umfasst unter anderem die Azhar-Universität (500.000 Studenten), die Akademie für islamische Untersuchungen und die Azhar-Moschee. Der Lehrbetrieb begann im Jahr 988, womit die Al-Azhar eine der ältesten islamischen Hochschulen der Welt darstellt. Ihr Name ist von *az-Zahra'* abgeleitet, einem Beinamen von Fatima, der jüngsten Tochter des Propheten Mohammed.

IMPRESSUM

Herausgeber:
Der Rektor der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantw.)
Theo Körner
Pressestelle der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-517/18



Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.

Anzeige

MEDIUM
Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5-6 · Telefon 46000
www.mediumbooks.de



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Dr. Vanessa Kloke – Koordinatorin zweier Graduiertenprogramme

Vanessa Kloke kann ihre Arbeit in einem Satz zusammenfassen: „Ich arbeite an der Schnittstelle zwischen der Wissenschaft und der Verwaltung.“

Als Koordinatorin von zwei Graduiertenprogrammen an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (WWU) muss die promovierte Naturwissenschaftlerin multitaskingfähig sein. Die 33-Jährige ist die erste Ansprechpartnerin, wenn es um Inhalte und Fragen rund um die „Münster Graduate School of Evolution“ (MGSE) und um das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderte Graduiertenkolleg EvoPAD („Evolutionary Processes in Adaptation and Diseases“) geht.

Als „Mädchen für Alles“ – wie sie sich selbst beschreibt – ist sie in enger Abstimmung mit den Sprechern sowohl für die Organisation des Alltagsgeschäfts und die Verwaltung des Budgets der beiden Graduiertenprogramme zuständig. Darüber hinaus kümmert sie sich um die Lehr- und Veranstaltungsplanung, die Beratung der Doktoranden und der Gastwissenschaftler. Schließlich verantwortet sie das Marketing und die Öffentlichkeitsarbeit der MGSE und von EvoPAD. „Genau diese Vielfalt an Aufgaben finde ich spannend, und sie bringen jeden Tag neue Herausforderungen mit sich“, erklärt die gebürtige Sauerländerin, die bereits in Münster an der WWU Biologie studierte und im Anschluss promovierte. Obwohl sie die Biologie liebt, wollte sie nicht dauerhaft in der Forschung bleiben und suchte nach neuen beruflichen Zielen. Vor drei Jahren übernahm sie ihre aktuelle Aufgabe, zunächst für die MGSE und seit Anfang 2017 zusätzlich für das Graduiertenkolleg EvoPAD.

Die internationale und interdisziplinäre Ausrichtung der Graduiertenprogramme lockt junge Nachwuchswissenschaftler aus der ganzen Welt an. „Ich helfe auch bei der Vermittlung von Wohnraum und bei der Übersetzung von

komplexen Verwaltungstexten“, erklärt sie. Die fachlichen Inhalte dürfen bei Vanessa Kloke aber auch nicht zu kurz kommen. So unterstützt sie die Professorinnen und Professoren bei der Antragsstellung von Drittmitteln und bei der Entwicklung geeigneter Lehrprogramme für die Doktoranden. Als Koordinatorin benötigt sie vor allem Organisationstalent und Spaß an der Kommunikation. „Ich arbeite mit allen Statusgruppen an der WWU zusammen und benötige dafür einen guten Überblick über die verschiedenen Abteilungen und deren Arbeitsprozesse.“

Wenn es um die Verwaltung der Fördergelder geht, steht sie zum Beispiel mit der Drittmittelabteilung im engen Austausch. Grundsätzlich läuft diese Zusammenarbeit gut. Die größte Herausforderung besteht für Vanessa Kloke in der Organisation von Projekttreffen, wenn es darum geht, alle Personen an einen Tisch zu bekommen. Auch die Vorbereitung von Lehrveranstaltungen für die Doktoranden ist keine leichte Aufgabe. „Aufgrund der starken interdisziplinären Ausrichtung der Graduiertenprogramme muss ich stets darauf achten, dass die Inhalte nicht zu spezialisiert sind. Ich muss einen gemeinsamen Diskurs ermöglichen, der für Biologen, Mediziner und Philosophen gleichermaßen interessant ist. Wenn das gelingt, werden Grundlagen für neue und innovative Forschungsansätze geschaffen, was die grundlegende Idee sowohl der MGSE als auch von EvoPAD ist“, betont sie.

Ein Höhepunkt ist für sie die Organisation des jährlichen MGSE Symposiums, das zuletzt im März 2017 stattfand. International renommierte Wissenschaftler kommen aus diesem Anlass zusammen und tauschen sich über naturwissenschaftliche, medizinische und philosophische Fragen der



Vanessa Kloke

Evolution aus. Das Besondere daran ist, dass die Doktoranden einerseits in die Organisation eingebunden sind und andererseits ihre eigenen Projekte einem Fachpublikum präsentieren. Auch wenn Vanessa Kloke nicht mehr selbst forscht, gesteht sie: „Bei diesem Treffen schlägt mein Herz für die Wissenschaft wieder ganz stark.“

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht Dr. Kathrin Knüppe, Redakteurin der Pressestelle, Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Mit Mathe durch Münsters Innenstadt

Mathematik-Didaktiker schicken Schüler mit dem Smartphone auf „Rechen-Tour“

Scharen von Passanten strömen täglich am Bronze-Relief der Stadt Münster am Domplatz vorbei. Viele werfen einen flüchtigen Blick auf die als Orientierungshilfe für Blinde gedachte Skulptur, manche inspizieren sie eingehend – aber wohl kaum jemand denkt bei ihrem Anblick an Mathe.

Das soll sich ändern, meinen Mathematik-Didaktiker der WWU. Das Team um Prof. Dr. Stanislaw Schukajlow vom Institut für Didaktik der Mathematik und der Informatik hat einen „Mathe-Rundgang“ durch die münstersche Innenstadt ausgearbeitet, der sich per Smartphone mit der an der Universität Frankfurt am Main entwickelten „MathCityMap“ erkunden lässt. „Das Modell der Bronzestadt ist im Maßstab 1:500 angefertigt. Wie hoch müsste der ‚echte‘ Südturm des Doms dann sein? Gib das Ergebnis in Metern an“, fragt die App an der Station „Bronzestadt.“ Nun heißt es überschlagen. 50 Meter? 60 Meter? Beides ist o.k. – eine jeweils mäßige Lösung zwar, so die Rückmeldung der App, aber immerhin ... Mit einer Zahl zwischen 52 und 58 liegt man dagegen genau richtig: „gute Lösung“.

Tatsächlich ist der Turm 55,5 Meter hoch. Dass die Lösung jedoch gar nicht so exakt sein muss, um als gut bewertet zu werden, ist gewollt. „Mathematik begegnet uns im Alltag überall, allerdings oft nicht diese exakte Mathematik, die im Schulunterricht vermittelt wird. Im täglichen Leben reicht es häufig, ein ungefähres Ergebnis zu bestimmen“, meint Stanislaw Schukajlow. Außerdem würden im Schulunterricht Probleme oft auf einen Lösungsweg reduziert. „Im realen Leben und in der Mathematik gibt es aber häufig unterschiedliche Möglichkeiten, ein Problem zu lösen.“

Der Alltagsbezug sei im Mathematikunterricht oft gar nicht gewollt, sagt Dr. Matthias Ludwig. Der Professor für Didaktik der Mathematik in der Sekundarstufe an der Frankfurter Goethe-Universität hat die „MathCityMap“ mit seinem Team entwickelt. „Mathematik wird in der Schule als eine Kulturtechnik vermittelt, ähnlich wie Lesen und Schreiben. Doch im Gegensatz zu Deutsch ist bei Mathe für die Schülerinnen und Schüler oft nicht ersichtlich, wofür man den Stoff im Leben benötigt. Das schwächt die Akzeptanz.“ Von der „Mathe-Unlust“ betroffen sei-



Auf „Mathe-Rundgang“: Doktorandin Johanna Rellensmann, Studentin Lisa Triphaus und Prof. Dr. Stanislaw Schukajlow (v. l.) proben an der Station „Bronzestadt“.

Foto: Peter Leßmann

en Jugendliche ab der Sekundarstufe, Grundschüler dagegen kaum.

Sich der Lebenswelt der Schüler anzunähern, ist eine didaktische Herangehensweise, um das Interesse an dem Stoff zu erhöhen. „Mein persönlicher Ansatz dabei ist: machen, tun. Die Bewegung ist ein wichtiger Aspekt“, sagt Matthias Ludwig. „Um die App zu nutzen, müssen die Schüler den Klassenraum verlassen. Draußen werden alle Sinne angesprochen – wir erhoffen uns, dass das Gelernte länger erhalten bleibt.“ Projektbegleitende Studien zeigten bereits jetzt, dass die Motivation der Jugendlichen, mit „MathCityMap“ zu arbeiten, bei wiederholter Nutzung steigt und auch langfristig erhalten bleibt.

Auch die Nutzung des Smartphones trage dazu bei, das Interesse der Schüler zu wecken.

„Was Kindern und Jugendlichen besonders entgegenkommt, ist die Nutzung der App als Spiel. Wenn der Lehrer möchte, kann er seine Schüler gegeneinander antreten und Punkte sammeln lassen“, berichtet Matthias Ludwig.

Die münsterschen Mathematik-Didaktiker haben mit dem Rundgang durch die Innenstadt bereits den zweiten Mathespaaziergang entworfen – nach einem Aasee-Lehrpfad, der Rechenstationen rund um den Aasee beinhaltet, beispielsweise die „Aasee-Kugeln“. Wie die Forscher aus Frankfurt sind die Münsteraner von dem didaktischen Wert des Projekts überzeugt. „Dadurch, dass die Schüler bei unseren Aufgaben eigene Lösungswege entwickeln, erleben sie sich kompetenter – das steigert die Motivation“, sagt Stanislaw Schukajlow. Außerdem sei wichtig, dass die App

zeige, wie gut oder schlecht eine Lösung ist, ergänzt Doktorandin Johanna Rellensmann. „Unsere Studien zeigen: Eine Aufgabe muss lösbar sein – aber mit einer gewissen Herausforderung, sonst ist sie für Schüler nicht interessant. Außerdem fordern die Schüler eine Rückmeldung ein.“

Die App bietet sich für Exkursionen im Matheunterricht an und ist daher nicht nur für Schüler interessant, sondern auch für Lehrer. Die münsterschen Mathematikdidaktiker haben aber auch eine andere Zielgruppe im Hinterkopf, betont Stanislaw Schukajlow. „So viele Touristen spazieren durch Münster und schauen sich die Sehenswürdigkeiten an. Vielleicht möchte der eine oder andere die Stadt bei einem Mathe-Rundgang erkunden.“

CHRISTINA HEIMKEN

MathCityMap

Die „MathCityMap“ ist kostenlos für Android- und iOS-Betriebssysteme erhältlich. Die Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Matthias Ludwig am Institut für Didaktik der Mathematik und Informatik der Goethe-Universität Frankfurt am Main begleitet das von der Europäischen Kommission geförderte Projekt mit mathematikdidaktischer Forschung. Lehrer und andere Nutzer können eigene Lehrpfade in der „MathCityMap“ anlegen. Die Software steht in zehn Sprachen zur Verfügung. Weitere Informationen gibt es unter <https://mathcitymap.eu/de>.

WWU erhält ein Museum - als Geschenk

Trägerverein schließt Einrichtung / 30 Spielstationen für das Q.Uni Camp

Um ein Geschenk dieser Größenordnung zu transportieren, waren gleich mehrere Fahrten mit einem Laster notwendig: Die Westfälische Wilhelms-Universität Münster erhält die komplette Sammlung eines naturwissenschaftlich-technischen Mitmachmuseums für Kinder und Jugendliche – als Spende. Der „Bauhof der Sinne“, wie der außerschulische Lernort in Ennigerloh hieß, geht in den Besitz der WWU über. In den vergangenen Wochen haben Mitarbeiter und freiwillige Helfer der Hochschule Geräte, Apparaturen und Modelle der mehr als 30 Spiel- und Experimentierstationen nach Münster geholt.

Der Kontakt kam über WWU-Ehrenkonsul Wolfgang Hölker zustande. Er hatte davon gehört, dass das Museum vor dem Ausstand, weil es keine finanzielle Unterstützung mehr von der Stadt Ennigerloh gab. „Die Exponate sind eine ideale Ergänzung für die Vermittlungsangebote der Universität und vor allem für das Q.Uni Camp, dem mobilen Wissens- und Erlebnispark der Uni“, betont Wolfgang Hölker. Einige Geräte, darunter ein großes Pendel, die man schon vorab nach Münster geholt hatte, kamen bereits beim Q.Uni Camp im vergangenen Sommer zum Einsatz. Der Trägerverein wiederum ist froh, dass „die Bestände bei der münsterschen Universität in guten Händen sind“, betont der Vorsitzende Heinrich Schwippe. Von der Schenkung wird auch das Physik-Experimentierlabor MExLab profitieren, das unter anderem Drehscheiben übernimmt, mit denen optische Täuschungen gezeigt werden.

Derzeit liegt die Sammlung verpackt in Hallen des münsterschen Unternehmens Dermasence. „An fehlender Lagerfläche



Beim Q.Uni Camp in diesem Sommer kam bereits ein Pendel des Mitmachmuseums zum Einsatz, das Ehrenkonsul Wolfgang Hölker und Studentin Bianca Niedermeier einem der jungen Besucher erklärten.

Foto: Wilfried Hiegemann

sollte die Übernahme der Sammlung nicht scheitern“, sagt der Geschäftsführende Gesellschafter Detlef Isermann, der ebenfalls zu den Förderern des Q.Uni Camps zählt.

Das Mitmachmuseum, vor rund 15 Jahren gegründet, war zunächst in den Bauwerkstätten der früheren Zeche Westfalen in Ahlen untergebracht. „Deshalb taucht im Namen des Museums der Begriff Bauhof auf“, erklärt Heinrich Schwippe. Später folgte der Umzug in das leerstehende Verwaltungsgebäude einer früheren Polsterfabrik in Ennigerloh.

Begeistert ist der Vereinsvorsitzende noch bis heute vom damaligen Engagement der örtlichen Firmen. Eine Firma fertigte eine Palettieranlage an, mit der man – ähnlich wie in einem Logistikzentrum – Säcke stapeln und sortieren kann. Ein weiterer Betrieb baute eine Gleisanlage im Modell nach, um

Verkehrstechnik plastisch darzustellen. Ein Pharmaunternehmen steuerte das Funktionsmodell einer Rektifizieranlage bei, mit der auf thermischen Weg Flüssigkeiten getrennt werden. Große Metallkugeln, anhand derer man physikalische Gesetze erklären kann, Nachbildungen von Brückenkonstruktionen, elektrische Schaltungen und eine Papierpresse sind weitere Exponate, die namhafte Unternehmen der Region hergestellt haben. Zum Bestand gehört darüber hinaus eine technische Werkstatt, in der Besucher den Umgang mit Lötcolben und Thermosäge üben und die Funktion von Kondensatoren und Transistoren kennen lernen können.

Zahlreiche mathematische und physikalische Knobelaufgaben gehören ebenso zum Sortiment. Beispiel: Drei Zylinder mit gleichem Durchmesser, gleicher Höhe, gleichem Gewicht, rollen eine schiefe Ebene herunter, allerdings unterschiedlich schnell. Warum? Der erste Körper sieht aus wie ein Eisenbahnrad. Hier konzentriert sich die Masse überwiegend in den Achsen in der Mitte. Beim zweiten, hohlen Zylinder sitzt die Masse im äußeren Mantel. Der dritte Zylinder schließlich ist ein Vollkörper, die Masse verteilt sich im gesamten Körper. „So kann man das Trägheitsmoment, das die Wirkung der Massenverteilung um eine Drehachse herum beschreibt, verdeutlichen“, sagt Hildegard Schwippe, die sich mit ihrem Mann für das Museum engagiert hat. Sie hat erlebt, wie gern Besucher die Angebote genutzt haben. „Wenn die Stationen bei uns zum Einsatz kommen, wird es sicher ein positives Echo geben“, unterstreicht Q.Uni-Camp-Koordinator Markus Tegeder.

THEO KÖRNER

Fördergeld für neue Projekte

Universitätsgesellschaft unterstützt acht Vorhaben



Die Empfänger der Fördergelder bei der Feierstunde, an der auch Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels (hintere Reihe 3.v.r.) und Dr. Paul-Josef Patt (vordere Reihe r.), Vorsitzender des Vorstands der Universitätsgesellschaft, teilnahmen.

Foto: Peter Leßmann

Im kommenden Jahr stellt die Universitätsgesellschaft einen Rekordbetrag zur Verfügung: Mit insgesamt 50.500 Euro fördert sie 2018 acht Projekte an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Während einer Feierstunde, an der auch Rektor Prof. Dr. Johannes Wessels teilnahm, übergab der Vorsitzende des Vorstands der Universitätsgesellschaft, Dr. Paul-Josef Patt, die symbolischen Schecks an die Fördermittelempfänger.

„Wir freuen uns, eine so große Vielfalt von Projekten durch unsere Förderung ermöglichen zu können“, betonte Paul-Josef Patt. Dabei hob er die beiden Leuchtturmprojekte „Math-Bridges-Camp 2018“ und „mensch.musik.festival“ hervor, die mit jeweils 15.000 Euro gefördert werden.

Beim Math-Bridges-Camp erarbeiten Partnerwissenschaftler und Studierende aus zwölf Ländern mit Lehrern und Schülern Mathematikaufgaben und verknüpfen die Aufgabenstellungen mit Brückenbauwerken. Während des Musik-Festivals finden mehrere Konzerte an der Musikhochschule statt, bei

denen die Studierenden ihr Können unter Beweis stellen. Ferner werden mit der Klangzeit Werkstatt „Play it again“ dem Hochschulwettbewerb „Stimme plus“ sowie dem Opernprojekt der Gesangsklassen drei weitere Projekte an der Musikhochschule ermöglicht.

Unterstützt werden zudem die Ausstellung „Aus Westfalen in die Welt: Deutsche Mission in Ozeanien während der Kolonialzeit“, eine Veranstaltungsreihe zum 400. Jahrestag des Ausbruchs des Dreißigjährigen Krieges, und zum 350. Jahrestag der Veröffentlichung des „Simplicissimus Teusch“ sowie eine durch den Debattierclub Münster ausgerichtete Veranstaltung, die zur Debattierreihe der Wochenzeitung „Die Zeit“ gehört.

Die Universitätsgesellschaft Münster feiert im kommenden Jahr ihr hundertjähriges Bestehen. Sie unterstützt die WWU vor allem dort, wo staatliche Mittel nicht zur Verfügung stehen oder nicht ausreichen. „Für diese Förderung sind wir ausgesprochen dankbar“, unterstrich der Rektor. „Der Universitätsgesellschaft gelingt es immer wieder, dafür lohnenswerte Projekte zu identifizieren.“

Religionen mit allen Sinnen wahrnehmen

Serie über die Sammlungen an der WWU: Wissenschaftler nutzen Figuren und heiliges Wasser für die Lehre

Der schwarze Buddha aus dem 18. Jahrhundert ist filigran gearbeitet. Die Figur besteht aus Holz und war ursprünglich vergoldet. Die Zeit hat mittlerweile sichtbar ihre Spuren hinterlassen – große Teile der Goldverzierung sind abgeblättert. Auf einem verzierten Lotussockel stehend, hält der Buddha die rechte Hand geöffnet und weist mit den Fingern nach unten. Mit dieser Geste gewährt er dem Betrachter einen Wunsch. Ein Schmuckstück, im besten Sinne des Wortes. Ein kleines Juwel, das der damalige religionswissenschaftliche Lehrstuhlinhaber der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster, Prof. Dr. Anton Antweiler, 1957 erwarb und womit er den Grundstein für die religionskundliche Sammlung legte.

„Anton Antweiler wollte Religionen auch über materielle Dinge vermitteln. Deswegen gibt es zahlreiche Stücke, die im Alltag benutzt werden und damit die Alltagsreligiosität widerspiegeln. Religion kann auf diese Weise mit allen Sinnen wahrgenommen werden“, erklärt Melanie Möller, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Allgemeine Religionswissenschaft der WWU. Heute wird die Sammlung gemeinsam vom Seminar für Allgemeine Religionswissenschaft und vom Institut für Missionswissenschaft und außereuropäische Theologien unter der Leitung von Prof. Dr. Annette Wilke und Prof. Dr. Norbert Hintersteiner betreut.

Bis Anfang vergangenen Jahres stand die schwarze Buddha-Figur aus dem 18. Jahrhundert im Büro von Melanie Möller. Denn bevor



Mit dem Kauf der schwarzen Buddha-Figur (z.v.l.) wurde der Grundstein für die religionskundliche Sammlung gelegt.

Fotos: Peter Grever

die Sammlung in einem eigenen Raum an der Robert-Koch-Straße 40 untergebracht wurde, waren die Einzelteile in der gesamten Katholisch-Theologischen Fakultät verteilt. Die Stücke standen in Mitarbeiterbüros, Seminarräumen oder in der Bibliothek. Seit 2016 gibt es nun erstmals ein Schaumagazin, das die religionskundliche Sammlung geschlossen zeigt. Neben Figuren sind dort Bilder, Fahnen, Stoffe, Urkunden und Briefmarken ausgestellt. Eines der bedeutendsten Exponate ist ein buddhistischer Reiseschrein aus dem 19. Jahrhundert. Auch ein japanisches Service für Teezeremonien und heiliges Wasser aus dem Ganges in einer kleinen Plastikflasche zählen zu den zum Teil kunterbunten Ausstellungsstücken. Zahlreiche Kunst- und Kultgegenstände stammen aus den

ost- und südasiatischen Religionen.

Wissenschaftliche Aufarbeitung fehlt bisher. „Die Sammlung ist eher unsystematisch zusammengestellt. Vieles wurde und wird beispielsweise von Reisen mitgebracht“, sagt Melanie Möller. Von der ursprünglichen Sammlung sind zahlreiche Stücke verloren gegangen. Heute ist nur noch ein Drittel – circa 150 Gegenstände – vorhanden. Eigentlich wollte Anton Antweiler die Sammlung in einer musealen Präsentation für jedermann sichtbar machen. Dieser Plan ließ sich jedoch nicht verwirklichen, weshalb sie lange Zeit ein Schattendasein führte. Erst ein Jubiläum brachte sein Vorhaben wieder auf das Tapet: 2012 feierte die Religionswissenschaft in Münster als wissenschaftliche Disziplin ihr 100-jähriges Bestehen. Gleichzeitig gab es die religionswissenschaftlichen Studiengänge seit zehn Jahren. Aus diesem Anlass wurden im Rahmen der Feierlichkeiten einige Stücke ausgestellt. Und so kam der Wunsch auf, die Sammlung dauerhaft an einem Ort zu präsentieren. Bisher fehlt jedoch eine zusammenhängende wissenschaftliche Aufarbeitung der

Gegenstände. Es sind nur die Hintergründe einzelner Stücke bekannt. „Die Sichtung und Einordnung der Exponate bedeutet einen großen Arbeitsaufwand, den wir nicht nebenher leisten können. Auch müssten für die meisten Stücke Fachgutachten eingeholt werden“, betont Melanie Möller. Trotz dieser schwierigen Umstände wächst die Sammlung weiter.

Seit die Sammlung in einem einzigen Raum untergebracht ist, setzen die Mitarbeiter der Religionswissenschaft sie auch für die Lehre ein. „Wir versuchen die Sammlung aktiv zu nutzen“, erläutert Melanie Möller. „Die Studierenden lernen auf diese Weise, wie religionswissenschaftliche Themen für eine breite Öffentlichkeit aufbereitet werden können. So erhalten sie einen Einblick in die Vermittlungs- und Museumsarbeit.“ Bereits drei Seminare fanden seit dem Sommersemester 2016 in dem neu gestalteten Raum statt. Studierende haben in einer Lehrveranstaltung beispielsweise eine Wechselvitrine in Form einer themenbezogenen Ausstellung über die Frage nach den Vorstellungen von Sterben, Tod und Jenseits in verschiedenen Religionen

mit verschiedenen Gegenständen, Fotos und Begleittexten erarbeitet. In einem weiteren Seminar recherchierten Studierende die Hintergründe zu einzelnen Stücken und bereiteten die Informationen für künftige Besucher auf.

Noch ist die religionskundliche Sammlung nicht für die Öffentlichkeit zugänglich. Aber auch das soll sich ändern. Wenn der Campus der Religionen hinter dem Hüfferstift und entlang der Robert-Koch-Straße in einigen Jahren eröffnet werden wird, soll sie in einem Raum in der Bibliothek ihren Platz finden. Aus der Lehr- und Forschungssammlung wird dann auch eine öffentlich zugängliche Museumssammlung. Damit würde sich rund 70 Jahre nach Sammlungsbeginn der Wunsch von Anton Antweiler erfüllen.

KATHRIN NOLTE

SERIE

So vielfältig wie die Welt der Wissenschaft, so vielfältig sind auch die Sammlungen der Universität Münster. Ausgestopfte Tiere, antike Skulpturen, Gewebeprobe, lebende Pflanzen – all diese Dinge sind für Forschung und Lehre unverzichtbar. Bereits in den Gründungsjahren der Hochschule Ende des 18. Jahrhunderts wurden die ersten anatomischen Modelle angeschafft. Heute stehen Forschern und Studierenden 26 Sammlungen zur Verfügung. Mehrere davon stellen wir Ihnen in der Serie „Sammlungen an der WWU“ vor.

Wer sich die religionskundliche Sammlung anschauen möchte, kann sich an Melanie Möller (Telefon: 0251 83-30045, per E-Mail: melanie.moeller@uni-muenster.de) wenden, die eine Führung durch die aktuellen Räume ermöglichen.



Studierende haben sich in einem Seminar mit den Vorstellungen von Sterben, Tod und Jenseits auseinandergesetzt und Inhalte für eine Wechselvitrine erarbeitet.

Forschung zu den Folgen von „Fake News“

Eine Million Euro für Projekt zur Widerstandsfähigkeit der Demokratie

Wer im gesundheitlichen oder psychischen Sinne als resilient (lat. resilere – abprallen) gilt, kann mit Erkrankungen, Niederlagen oder Krisen gut umgehen. Aber gibt es auch so etwas wie eine demokratische Resilienz?

Damit ist die Fähigkeit gemeint, sich von politischen Manipulationsversuchen nicht erschüttern zu lassen. Gerade in der Online-Welt sind Menschen damit konfrontiert: bei Propaganda im Netz mit vermeintlichen oder tatsächlichen Falschnachrichten („Fake News“) oder bei der Verbreitung von Hass und Furcht. So versuchen verschiedene Akteure, Bürger für ihre Zwecke zu manipulieren. Der Frage, wie Mediennutzer resilient reagieren können, erforschen ab Januar des kommenden Jahres Nachwuchswissenschaftler der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Für das Projekt „DemoRESILdigital: Demokratische Resilienz in Zeiten von Online-Propaganda, Fake News, Fear und Hate speech“ erhalten die Kommunikationswissenschaftlerin Dr. Lena Frischlich und ihr Team eine Förderung von knapp einer Million Euro.

„Um zu verstehen, wie manipulative Inhalte in Online-Medien wirken und was wir für die Stärkung der Demokratie in der digitalen Gesellschaft tun können, müssen wir



Dr. Lena Frischlich und ihr Team aus Nachwuchswissenschaftlern untersuchen die Auswirkungen von Online-Propaganda.

Foto: Susanne Luedeling

zunächst verstehen, wer Online-Propaganda, sogenannte Fake News, Angst- und Hassreden im Netz verbreitet, und unter welchen Umständen diese Inhalte zu negativen Effekten führen“, erklärt Lena Frischlich. „Erst dann können wir empirisch begründen, wie man reagieren könnte, ohne aber Menschen zu bevormunden.“

Die Nachwuchsforschungsgruppe am Institut für Kommunikationswissenschaft wurde als eine von sechs in Nordrhein-Westfalen im Rahmen der Förderlinie „Sicherung und

Stärkung der Demokratie in der digitalen Gesellschaft“ ausgewählt. Sie wird für fünf Jahre vom nordrhein-westfälischen Ministerium für Kultur und Wissenschaft gefördert.

Eine Besonderheit der münsterschen Gruppe ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Wirtschaftsinformatik, Kommunikationswissenschaft und Medienpsychologie. Darüber hinaus kam Unterstützung aus der WWU, unter anderem vom Rektorat und Dekanat des Fachbereichs.

JULIANE ALBRECHT

KURZ NACHGEFRAGT

Wie kann man dem Postfaktischen widerstehen? JULIANE ALBRECHT fragte die Finalistin des jüngst vergebenen „Deutschen Studienpreis 2017“ der Körber-Stiftung, Dr. Anna Maria Riedl. Die wissenschaftliche Mitarbeiterin der Katholisch-Theologischen Fakultät kam mit ihrer Dissertation über die Philosophin Judith Butler unter die letzten 30 Kandidaten.

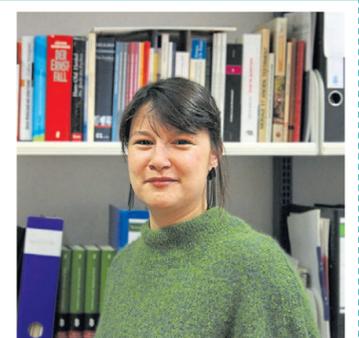


Was können Menschen tun, um nicht auf alles Moderne und Neue reinzufallen?

Ich habe mir für meine Dissertation mit Judith Butler eine Denkerin ausgesucht, die sich fragt, wie wir mit weniger Vorgaben leben können. Vorgaben bergen immer die Gefahr des Einordnens, Festlegens und damit auch von Gewalt. Wenn es überhaupt darum gehen kann, etwas vorzugeben, dann Freiheit und Offenheit. Es geht also um Alternativen, um neue und andere Sichtweisen als Mittel gegen zu einfache Antworten und Lösungen. Das einzige Mittel scheint mir weniger die Überzeugung zu sein, auf der Seite des Richtigen zu stehen, als vielmehr das Wissen um Widersprüche und das Berücksichtigen anderer Positionen und Skepsis überall dort, wo einfach etwas vorgegeben wird.

Wie kann man also Thesen oder Theorien widerstehen, bei denen Fakten ausgeblendet werden und damit als postfaktisch gelten?

Im Neuen Testament gibt es in einer Passage über die Wachsamkeit – angesichts des Kommens Christi – die Aussage: „Prüfet alles und behaltet das Gute!“ (Thess. 5,21). Ich finde diesen Satz vor allem deshalb interessant, weil er das Prüfen an den Anfang stellt und keine Aussage über das Gute trifft. Menschen neigen dazu, schnell die Frage nach dem Guten zu stellen. Diese Festlegungen müssen wir immer wieder kritisch bewerten. Denn das, was als gut gilt, kann sich ändern. Es hängt von der jeweiligen Zeit und dem Ort ab – so bleibt das Prüfen die bleibende Aufgabe in diesem Prozess der steten Veränderung.



Dr. Anna Maria Riedl

Foto: privat

Wie kann der von Ihnen im Zuge der Nominierung für den Körber-Preis angesprochene „neue“ Dialog aussehen?

Dieser Dialog bezieht sich auf das Verhältnis von Wissenschaft und Politik und damit von Theorie und Praxis. Als Wissenschaftler haben wir nicht nur für die Produktion von Fakten eine Verantwortung, sondern auch für ihre Wirkung – also ihr „Praktischwerden“. Ich teile Judith Butlers Ansatz, dass Theorie selbst zur Praxis wird. Das, was wir etwa über Menschen denken – ob als autonomes Subjekt oder als ein von Beziehungen geprägtes und abhängiges Wesen – wird Wirklichkeit und schlägt sich letztlich in Gesetzen und im Umgang mit anderen nieder. Wir müssen also auch die Wirkung unserer Theorien im Blick behalten, damit die Politik nicht mit der Seite der Praxis allein gelassen wird. Wir sollten das Praktischwerden unserer Theorien begleiten und die so entstehende Praxis wiederum kritisch befragen.

www.aok.de/nw

Bleiben Sie in Top-Form mit den AOK-bleibgesund-Kursen

rund um Ernährung, Fitness, Entspannung und Nichtraucher.

Jetzt informieren – online oder telefonisch unter 0251 595-307.



Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard

Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.

Telefon (0 23 61) 4 07 35 36

E-Mail: maiss1@web.de

Anzeige

Gibt es eine Moral beim Kopieren?

Bei Vervielfältigungen werden Rechtsfragen oft ausgeblendet - ein Gastbeitrag von Prof. Dr. Reinold Schmücker

Hand aufs Herz: Haben Sie nicht auch schon ein urheberrechtlich geschütztes Foto aus einem Buch herauskopiert oder von einer Webseite heruntergeladen und es als Illustration in eine Power-Point-Präsentation eingebaut, die Sie öffentlich vorgeführt haben? Und darauf verzichtet, den Rechteinhaber um Erlaubnis zu fragen? Oder sich einen Aufsatz, der über die Universitäts- und Landesbibliothek nicht zu bekommen war, kurzerhand über die Internet-Schattenbibliothek „SciHub“ besorgt, anstatt ihn für einen dreistelligen Betrag vom Verlag als E-Paper zu erwerben?

Rechtlich ist das nicht erlaubt. Aber ist das geltende Urheberrecht wirklich gerecht? Gibt es gar moralische Gründe, auf die Sie sich berufen könnten, wenn man Sie fragt, warum Sie – und zwar wahrscheinlich ohne das Gefühl, etwas moralisch Verwerfliches zu tun – etwas widerrechtlich kopiert haben?

Die Ethik des Kopierens geht solchen Fragen nach. Sie fragt: Gibt es ethische Kriterien, anhand derer sich legitime Kopierprozesse von illegitimen unterscheiden lassen? Und wenn ja: Decken sich diese mit den Kriterien des Urheberrechts?

Dass solche Fragen heute dringlich sind, hat mit dem technischen Fortschritt zu tun. Weil er völlig neuartige Möglichkeiten des Kopierens hervorgebracht hat, können wir heute mit einer bisher ungekannten Mühseligkeit kopieren – oft sogar ohne irgendeinen Qualitätsverlust. Man denke nur daran, wie einfach und rasch sich digital gespeicherte Texte oder Musikstücke oder Teile davon duplizieren lassen. Auch kann man viele Gegenstände, die sich früher allenfalls von Hand und nur bedingt vorlagengetreu kopieren ließen – zum Beispiel Gemälde –, in einer früher unvorstellbaren Vorlagentreue technisch reproduzieren.

Die Inhaber von urheberrechtlichen Nutzungs- (und diesen verwandten) Rechten haben deshalb in den letzten 200 Jahren mit Erfolg auf eine immer stärkere Erweiterung und Verschärfung des Urheberrechts hingewirkt: Waren literarische und künstlerische Werke in Deutschland Mitte des 19. Jahrhunderts nur bis zum Ablauf von 30 Jahren nach dem Tod des Urhebers geschützt, darf man sie heute erst nach Ablauf von 70 Jahren nach dem Tod des Urhebers ohne die Einholung einer Erlaubnis kopieren.

Kopierverbote können jedoch nicht nur (wie etwa bei patentrechtlich geschützten Medikamenten) den Zugang zu lebensretenden Gütern erheblich erschweren. Sie reglementieren vielmehr auch die kulturelle Entwicklung einer Gesellschaft, denn Kopieren ist für Lernprozesse konstitutiv und für die Fortentwicklung von Technik und Kultur unabdingbar. Niemals hätten Computer und Smartphone unser Leben binnen so kurzer Zeit so grundlegend verändern können, wenn die ersten dieser Geräte nicht – mehr oder weniger abgewandelt – kopiert und dabei oft auch verbessert worden wären, im Zweifelsfall auch ohne die Erlaubnis ihrer allerersten „Erfinder“.

Erst recht ließe sich ohne das Kopieren der Aussprache und Ausdrucksweise von Muttersprachlern keine Fremdsprache wirklich erlernen. Und die Entwicklung der Künste wäre ohne eine Vielzahl von Kopierhandlungen völlig undenkbar; das Werk von Künstlern wie Andy Warhol oder Elaine Sturtevant oder Musikformen wie das Sampling machen das unmittelbar deutlich.

Viele Beschränkungen beim Kopieren werden nicht als „richtiges“ Recht bewertet

Vielen rechtlichen Kopierbeschränkungen fehlt es deshalb an Akzeptanz: Sie werden nicht als „richtiges“ Recht wahrgenommen. Doch an welchen Maßstäben ließe sich das Recht des geistigen Eigentums überhaupt messen? Und wie lässt sich die kaum zu überschätzende Bedeutung der Kulturtechnik des Kopierens gegenüber der Auffassung zur Geltung bringen, dass zum Schutz von Rechteinhabern vor „Enteignung“ weitreichende Kopierverbote nötig seien?

Am Bielefelder Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF) hat eine Forschungsgruppe darauf Antworten gesucht. Zum ersten Mal in der 49-jährigen Geschichte des ältesten deutschen „Institute for Advanced Study“ war damit ein an der WWU vorbereiteter Antrag auf Einrichtung einer ZiF-Forschungsgruppe im



Papageien wiederholen gern Aussagen von Menschen und kopieren somit deren Sätze. Die Zeichnung bildete das Motiv der Einladung zur Tagung einer interdisziplinären Forschungsgruppe, die sich mit dem Kopieren aus ethischer Sicht beschäftigte. Foto: Stefan Klatt

dreistufigen Auswahlprozess erfolgreich. Neben philosophischen „Berufsethikern“ gehörten der Gruppe Urheberrechtler, Kunst-, Literatur-, Sozial- und Medienwissenschaftler an.

In vielen Punkten erzielten sie einen Konsens. Zum Beispiel darüber, dass es keine überzeugenden moralischen Gründe dafür gibt, die Zulässigkeit von Kopierhandlungen auch dann an die Zustimmung von Rechteinhabern zu knüpfen, wenn durch das Kopieren gar keine Gegenstände erzeugt werden, die das kopierte Objekt im Hinblick auf eine seiner zentralen Funktionen ersetzen könnten. Der Gesetzgeber kann zwar festlegen, dass ein Konditor kein Schokoladen-Smartphone herstellen darf, ohne dem Hersteller des von ihm kopierten Smartphone-Modells Lizenz-

gebühren zu zahlen. Moralisch gut begründet ist eine solche Festlegung aber nicht. Denn es käme wohl niemand auf die Idee, das Kopieren des Blumenbeets im Nachbargarten von der Erlaubnis dieses Nachbarn abhängig zu machen und ihm sogar Tantiemen in Aussicht zu stellen.

Manchen Ergebnissen der Forschungsgruppe hat sich auch das Justizministerium nicht verschlossen. Ein Vorschlag der Gruppe zur Ausweitung und Präzisierung des Zitatrechts wurde in § 51 Urhebergesetz aufgenommen und wird ab März 2018, wenn das im Sommer reformierte Urheberrecht in Kraft tritt, in Deutschland das Zitieren von Bildern beispielsweise in wissenschaftlichen Werken erleichtern.

KURZ GEMELDET

Langzeitstudie zur biologischen Vielfalt

Seit 15 Jahren läuft in Thüringen das „Jena Experiment“, eines der größten Biodiversitätsexperimente weltweit. Die beteiligten Forscher – darunter WWU-Landschaftsökologe Prof. Dr. Christoph Scherber – wollen klären, wie sich Nährstoffkreisläufe und Nahrungsnetze verändern, wenn die pflanzliche Vielfalt beeinträchtigt wird. Dabei untersuchen sie auch die Auswirkungen auf andere Organismen, zum Beispiel Insekten. Ein Ergebnis: Eine verringerte Vielfalt der Pflanzen führt bei fast allen anderen Gruppen von Organismen zu einer ebenfalls verringerten Artenvielfalt. Die Wissenschaftler sehen Belege dafür, dass erst das Zusammenspiel zahlreicher Variablen die positiven Einflüsse der Pflanzen-Biodiversität auf die Ökosysteme erklären kann. Dazu zählen die geringere Anfälligkeit für Schädlinge bei höherem Artenreichtum, ein höherer Biomasse-Ertrag sowie ein ausgewogenerer Eintrag von Nährstoffen. *Basic and Applied Ecology*; DOI: 10.1016/j.baec.2017.06.002

Verbraucherpreis für Masterarbeit

Die Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen hat Matthias Rodemeier mit dem „Nachwuchsförderpreis Verbraucherforschung 2017“ ausgezeichnet. Er erhielt den damit verbundenen Geldpreis in Höhe von 2.500 Euro für seine an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster eingereichte Masterarbeit „Unraveling the ‚Light Bulb Paradox‘: Empirical Evidence for the LED Market“. Matthias Rodemeier ist darin der Frage nachgegangen, warum sich ein Großteil der privaten Haushalte trotz hoher finanzieller Einsparmöglichkeiten gegen energieeffiziente Produkte entscheidet. Er kommt zu dem Schluss, dass es konkretere Verbraucherinformationen zum Sparpotenzial der Produkte bedürfe, um Kaufentscheidungen zu erleichtern. Der Beirat der Verbraucherzentrale lobte die Arbeit als „einen reflektierten Beitrag über wirtschaftspolitische Fragen nach staatlicher Intervention oder Stärkung der Verbraucherinformation“.

Der Preis wurde bei einem Workshop zur Verbraucherforschung in Düsseldorf verliehen.



Reinold Schmücker ist Professor für Philosophie am Philosophischen Seminar der WWU und Mitglied der Kolleg-Forschungsgruppe „Theoretische Grundfragen der Normenbegründung in Medizinethik und Biopolitik“. Von 2015 bis 2017 leitete er mit dem Karlsruher Urheberrechtler Prof. Dr. Thomas Dreier die Forschungsgruppe „Ethik des Kopierens“.

Foto: Peter Sauer

NEU ERSCHEINUNGEN AUS DER WWU

Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete (ASnA), drei Teilbände, 1651 Seiten, von Robert Peters in Zusammenarbeit mit Christian Fischer und Norbert Nagel. Berlin/Boston: Verlag Walter de Gruyter, Oktober 2017; 549,00 Euro.

Der Atlas ist das Ergebnis eines langjährigen Projektes der Deutschen Forschungsgemeinschaft am Germanistischen Institut der WWU Münster. Die Bände bilden die niederdeutschen und die daran angrenzenden Schreibsprachen des späten Mittelalters auf 164 differenzierten vierfarbigen Sprachkarten ab. Die ca. 650.000 Wortbelege fußen auf der Auswertung von rund 6.000 datierten städtischen Rechtstexten. Zeitlich umfasst die Ausgabe Textzeugen vom 13. Jahrhundert bis zum Jahr 1500. Der Atlas ist das künftige Standardwerk zur niederdeutschen Sprachgeschichte und zur historischen Grammatik des Niederdeutschen.

„Sprachnachrichten werden oft als Spektakel gestaltet“

Germanistin Dr. Katharina König untersucht WhatsApp-Kommunikation

Eine neue Form der Kommunikation findet vor allem unter Schülern und Studierenden immer mehr Anklang: die Sprachnachricht. Nutzer von Messenger-Diensten wie WhatsApp nehmen ihren gesprochenen Text per Smartphone auf und versenden die Audiodatei an den oder die gewünschten Adressaten. DR. KATHARINA KÖNIG, Koordinatorin des Centrums Sprache und Interaktion an der WWU, hat mehr als 240 Sprachnachrichten untersucht und möchte ihre Forschung ausbauen. THEO KÖRNER sprach mit der Wissenschaftlerin über erste Ergebnisse, über Ziele und die Zukunft des Projekts.

Was hat Sie auf die Idee gebracht, sich mit Sprachnachrichten zu befassen?

Mein Forschungsschwerpunkt am Centrum Sprache und Interaktion, das von Prof. Dr. Susanne Günthner geleitet wird, liegt in der Erforschung von Strukturen der gesprochenen Sprache. Wir haben bereits früh begonnen, uns mit der Sprache der SMS- und WhatsApp-Kommunikation zu befassen. Diese ähnelt stilistisch oft der gesprochenen Sprache, zum Beispiel bei sogenannten Vorfeld-Ellipsen wie „kann heute nicht kommen“, bei denen das Personalpronomen zu Beginn des Satzes ausgelassen wird. Als dann das Aufnehmen und Verschicken von Sprachnachrichten, die von den Nutzern auch als

Sprachmemo oder Audio-Nachricht bezeichnet werden, über WhatsApp einfacher wurde und sich unter Studierenden immer mehr verbreitet hat, wurde ich auf diesen speziellen Nachrichten-Typus aufmerksam.

Wer hat Ihnen die Sprachnachrichten, bei denen es sich um sehr persönliche Daten handelt, zur Verfügung gestellt?

Die Daten haben mir vor allem Schülerinnen und Schüler sowie Studierende zur Verfügung gestellt. Bei diesen Gruppen scheint es sich nach dem jetzigen Erkenntnisstand auch um die Hauptnutzer zu handeln. Die Sammlung umfasst aber auch Sprachnachrichten, die deren Eltern geschickt haben. Es sind also nicht nur Jugendliche, die Sprachnachrichten verschicken. Alle Personen, die bei den Nachrichten zu hören sind, haben uns natürlich zuvor ihr Einverständnis gegeben, dass wir die Dateien für die Forschung verwenden können.

Was haben Sie im Einzelnen untersucht?

Die Forschung steckt auf diesem Feld noch in den Kinderschuhen, und auch ich fange im Rahmen eines Forschungsprojekts gerade erst an, die Vielfalt der Nutzungsmöglichkeiten zu erschließen. Zunächst könnte man erwarten, dass Sprachnachrichten Anrufbeantworter-Nachrichten ähneln. Die spricht man auch ein, ohne eine unmittelbare Reak-

tion der angerufenen Person zu bekommen. Bei den Sprachnachrichten zeigt sich aber, wie wir es bei unseren Untersuchungen festgestellt haben, ein ganz anderes Muster: Auf eine Sprachnachricht folgt oft eine andere, auf die wieder mit einer weiteren Sprachnachricht reagiert wird. So entstehen regelrechte Sprachnachrichten-Dialoge.

Zu welchen weiteren Ergebnissen kommen Sie bislang?

Sprachnachrichten werden oft als kleine Spektakel gestaltet: Wichtig ist nicht nur, was gesagt wird, sondern auch, wie etwas vorgelesen wird. Die Nutzer singen, sprechen leise oder laut, um Langeweile oder Aufregung auszudrücken. Gern lassen sie auch andere Sprecher zu Wort kommen. Und manchmal sind gar keine Stimmen zu hören, sondern nur Geräusche, beispielsweise von einer gut besuchten und lauten Party.

Worauf richtet sich Ihr Interesse in der weiteren Forschung?

Noch wissen wir wenig darüber, wie die Sprecher in ihren Nachrichten auf vorherige Nachrichten reagieren. Bei längeren Nachrichten zeigt sich, dass die Nutzer die Gesprächsthemen nacheinander, fast wie bei einer Checkliste, abarbeiten. Wie genau das geschieht, muss aber weiter erforscht werden. Außerdem interessiert mich, ob sich be-

stimmte Gattungen von Sprachnachrichten ausbilden. Wie wird dort etwa erzählt? Wie werden Terminabsagen per Sprachnachricht übermittelt?

Gibt es bereits wissenschaftliche Untersuchungen zu Sprachnachrichten?

In linguistischen Untersuchungen werden Sprachnachrichten immer wieder als neuer Nachrichten-Typus erwähnt. Auch wird das Phänomen in zahlreichen Zeitungsaufgaben und Forenbeiträgen diskutiert, zum Teil durchaus kontrovers. Einige WhatsApp-Nutzer lehnen beispielsweise Sprachnachrichten so sehr ab, dass sie sich – nach eigenen Angaben – weigern, diese abzuhören. Andere berichten davon, dass sie sich ein eigenes Archiv von Nachrichten anlegen, die sie immer wieder hören. Bislang liegt aber noch keine Studie vor, die auf Basis einer größeren Datensammlung untersucht, wie WhatsApp-Nutzer von dieser neuen kommunikativen Möglichkeit tatsächlich Gebrauch machen, wie sie Sprachnachrichten zusätzlich zu Text- oder Bildnachrichten verwenden.



Dr. Katharina König
Foto: privat

Persönliche

Highlights

im Jahr 2017

Aufruf fand ein großes Echo

Der Aufruf der Pressestelle der Universität Münster an Sie, liebe Leserinnen und Leser, uns Ihr persönliches Highlight im Jahr 2017 zu schildern, hat ein großes Echo gefunden. In den vergangenen Wochen erreichten uns zahlreiche Mails, in denen Beschäftigte und Studierende der Universität von

ihren ganz besonderen Erlebnissen erzählen. Einige Leser schickten auch ein Foto mit, das bei dem besonderen Ereignis entstanden ist. Auf dieser Seite haben wir einige dieser Berichte zusammengestellt, die auf sehr persönliche Weise Rückschau auf das zu Ende gehende Jahr halten.

Seminar in Hiroshima

Im Februar organisierten wir einen Workshop der besonderen Art. Das für uns, Dr. Wilhelm Bauhus und Anne Harnack aus der Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO), berufliche Highlight in 2017: Auf Einladung der Universität im japanischen Hiroshima moderierten wir ein Ideen-Mining-Seminar mit 26 Studierenden aus sechs asiatischen Ländern (Japan, Laos, Kambodscha, Myanmar, Thailand

und Vietnam). Der Kurs befasste sich mit der Frage, wie man ein kulturübergreifendes Verständnis an Hochschulen fördern kann. Der Erfolg dieses rein auf Kreativität ausgelegten Formats führte zu einem regen Austausch, vielfältigen Diskussionen und zukünftigen Kooperationen.

Anne Harnack, Dr. Wilhelm Bauhus
Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO)

„Die schönste Nachricht, die ich je erhalten habe“

Am 17. August, dem Tag des Anschlags in Barcelona, schickte mir mein Sohn mittags ein Foto auf mein Handy, das ihn und seine Freundin unterwegs auf der Ramblas zeigte. Wenige Stunden später erhielt ich über einen Newsticker die Information von dem Anschlag auf der bekannten Promenade. Meinen Sohn oder seine Freundin konnte ich in den folgenden drei Stunden nicht erreichen. Ich habe mehrfach in seinem Hotel und in der Botschaft angerufen. Überall herrschte Chaos und Aufregung, niemand konnte mir helfen. Um 19.46 Uhr erhielt ich eine WhatsApp-Nachricht meines Sohnes: „Es ist alles gut, wir waren am Strand!“ Diese Nachricht war die schönste, die ich je erhalten haben - ich war noch nie so erleichtert.

Friederike Rosenfeld
Institut für Sportwissenschaft

Loslassen und Zulassen

2017 war für mich ein Jahr großer Veränderungen. Neben einem beruflichen Wechsel innerhalb der WWU war das persönliche Highlight die Eingewöhnung meines anderthalbjährigen Sohnes Bruno in die Kita. Ganz bewusst wollte ich diesmal, anders als bei seiner großen Schwester, diese Zeit begleiten – auch, wenn ich dafür die Hälfte meines Jahresurlaubes opfern musste. Es war eine sehr intensive, aber auch anstrengende Zeit, geprägt von Loslassen und Zulassen, von wechselseitigem Vertrauen und einer neuartigen Bindung zwischen Papa und Sohn. Heute kann ich



sagen: Es hat sich gelohnt! Wenn ich Bruno morgens in die Kita bringe, lasse ich dort (meistens) ein überglückliches Kind zurück.

Dr. Andrea Ammendola
Universitäts- und Landesbibliothek



Master of Masematte

Als Heidi I. mit zwei Adjutantinnen das närrische Dreigestirn der Karnevalsgesellschaft Bremer Platz in der aktuellen Session zu bilden: Das ist mein Highlight des Jahres 2017. Es ist mir eine besondere Ehre – nach vier Jahrzehnten Dienstzugehörigkeit in der Lehrerbildung – den Sitz der Universität, das Schloss, auf meinem Karnevalsorden zu präsentieren, zumal sich in diesem Jahr die Grundsteinlegung des Schlosses zum 250. Mal jährt. Der Wandel von Diplom und Staatsexamina zu Bachelor und Master schlägt sich in meiner karnevalistischen Botschaft nieder: Den „Master of Masematte“ kann man nicht an der Universität, sondern bei der KG Bremer Platz erwerben ...

Heidemarie Hettgen
Institut für Didaktik der Chemie

30 unvergessliche Minuten

Ich zögerte etwas, als meine 19-jährige Tochter Vera mir vorschlug, dass wir unseren Zweier-Urlaub im September auf Island doch mit einem Tauchgang in der sogenannten Silfra-Spalte im Nationalpark Thingvellir anreichern könnten. Nicht, dass ich wasserscheu wäre oder mir das traditionell raue Klima aus Island Sorgen bereitet hätte. Ganz im Gegenteil, aber ich konnte mir einfach zu wenig darunter vorstellen. Das änderte sich buchstäblich schlagartig, als ich in meinem Trockenanzug über einige Stufen in den nur zwei Grad kalten und etwa fünf Meter breiten Wassergraben eintauchte: Sofort verstand ich, warum unser Unterwasser-Guide zuvor vom weltweit klarsten Wasser geschwärmt und ein faszinierendes Erlebnis versprochen hatte. Mit der rechten Hand berührte ich immer

wieder die eurasische, mit der linken die nordamerikanische Kontinentalplatte, teilweise ging es zwischen den Steinen beängstigend steil bergab. Es dauerte nur 30 Minuten, aber es war garantiert unvergesslich. Ach so, fast hätte ich es vergessen: Danke, liebe Vera, dass Du so beharrlich warst...

Norbert Robers
WWU-Pressestelle



Auf dem Holmenkollen

Mein Highlight 2017 ist eher privater Natur. Passend zur Sommersonnenwende im Juni habe ich mich getraut, mit der Zipline von der „Holmenkollen“-Sprungschanze in Oslo zu sausen. Es war ein unvergessliches Erlebnis mit einer unglaublichen Aussicht - sehr zu empfehlen. Das gilt im Übrigen für die ganze Stadt. Auch ein Abstecher ins Nobel-Friedenszentrum lohnt sich immer.

Ramona Bismark
Institut für Rechtsgeschichte

Jahrestagung der internationalen Vereinigung von Universitätsbibliotheken

Im Juni fand in Bozen die Jahrestagung der International Association of University Libraries (IATUL) statt – und ich durfte dabei sein! Die Arbeitsbereiche in und die Anforderungen an Hochschulbibliotheken ähneln sich in ihren Grundzügen, egal, ob es sich um Bibliotheken in Deutschland, Kanada, Schweden, Südafrika, Tschechien, Singapur, Italien oder Neuseeland handelt. Es gibt aber überall Details, die man noch nicht kannte. Darüber hinaus gab es Ideen,

die sich auch in der Bibliothek, in der ich arbeite, umsetzen lassen. In den Kaffeepausen und nach der Tagung gab es viele Möglichkeiten, sich mit dem international besetzten Teilnehmerkreis zu unterhalten. So schaut man auch den Rest des Jahres immer mal wieder über den eigenen Tellerrand hinaus.

Dr. Viola Voß
Universitäts- und Landesbibliothek

Hautnah die „Highlights der Physik“ erlebt

Ich bin als physikalisch-technischer Assistent in der Angewandten Physik der Universität Münster tätig. Wie nicht anders zu vermuten, hat mein Highlight 2017 mit den „Highlights der Physik“ zu tun, die im September eine Woche lang Münster begeistert haben. Mein neunjähriger Sohn hatte das Glück, bei der großen Abendshow mit Ranga Yogeshwar (s. Foto) dabei zu sein und auf der Bühne alles hautnah miterleben zu



können. Er hat unendlichen Spaß dabei - ich war und bin stolz, dass mein Sohn das so toll gemacht hat.

Stephan Kottmer
Institut für Angewandte Physik

Musik verbindet

Wenn ich das Jahr 2017 Revue passieren lasse, sticht die Orchesterreise mit dem Jungen Sinfonieorchester der WWU Münster (JuSi) im April dieses Jahres besonders hervor. Als eines von neun Uni-Orchestern durften wir am European Student Orchestra Festival im belgischen Leuven teilnehmen und erlebten die verbindende Wirkung der Musik in dem kleinen aber historisch bedeutsamen Städtchen. Wenn hunderte Studenten aus verschiedenen Ländern Europas zusammenkommen, abends abwechslungsreiche Konzerte spielen und gemeinsam musizieren, dann ist das ein beeindruckendes Gefühl. Das Festival ließ mich für vier Tage alles Alltägliche vergessen. Ich lernte während der Zeit viele interessante Menschen kennen. Wir hatten sehr viel Spaß bei der Musik, aber auch außerhalb des Konzertsaals.

Fynn Hinrichs
Mitglied des Jungen Sinfonieorchesters der WWU Münster



Iran-Exkursion

Die Iran-Exkursion des Instituts für Altorientalistik und Vorderasiatische Archäologie, in dem ich als Sekretärin arbeite, war für mich und meinen Mann das Highlight 2017. Wir nahmen an einer 18-tägigen Rundreise teil, die zu vielen historischen Stätten führte. Dazu gehörten Tabriz im Norden, Kermanshah im Westen und Shiraz, Hauptstadt der Provinz Fars im Süden. Sehr beeindruckend waren auch die Ruinen in Susa, Persepolis und Pasargadae, Ort der Grabstätte von König Kyros II. Da das Gebiet um Kermanshah noch unter den Folgen eines heftigen Erdbebens leidet, denke ich oft an die vielen freundlichen und weltoffenen Menschen.

Birgit Rensmann
Institut für Altorientalistik und Vorderasiatische Archäologie

Chinesisches Essen als Gemeinschaftserlebnis

Während ihres Aufenthalts in unserer Arbeitsgruppe in Münster lud eine Gastwissenschaftlerin aus China zum chinesischem Feuertopf ein. Dabei handelt es sich um eine Art Brühfondue. Vorausgegangen waren Unsicherheiten wegen unterschiedlicher kultureller Gepflogenheiten. Nachdem geklärt war, dass alle mit Stäbchen aus demselben Topf essen, fand das Mahl bei der Gastgeberin statt. Es war ein unvergessliches Gemeinschaftserlebnis, bei dem alle Teilnehmer große Bewunderung für die chinesische Küche empfanden. Dazu

gehörten in Brühe gegarte hauchzarte Fleischscheiben und nie zuvor gekostete Lotuswurzeln. Tofu, sonst als eher langweilig empfunden, war in diesem Fall eine Köstlichkeit.

Julia Kaiser-Mariani
Institut für Informatik



45 Minuten Krawall und ein Feuerwehrschauch

Prof. Dr. Thomas Großbölting beschreibt in einem neuen Buch die Phase der „68er“ in Westfalen und an der WWU – ein Gastbeitrag

Domplatz 20-22, erste Etage, Zimmer 136: Wenn ich heute aus meinem Bürofenster auf den Vorplatz des Fürstenberghauses schaue, deutet nichts mehr darauf hin, dass genau dieser Ort der wichtigste Schauplatz der Proteste von „1968“ in Münster war: Am Abend des 6. Juni versammelten sich in jenem Jahr etwa 200 bis 300 Studierende, einige Schüler und Schaulustige vor dem Fürstenberghaus und forderten, an der Wahl des Dekans der Philosophischen Fakultät beteiligt zu werden. Als der Protest ohne Reaktion blieb, bestiegen einige Studierende eine auf dem Platz abgestellte Leiter, trommelten an die Fenster der ersten Etage und spritzten mit einem Feuerwehrschauch Wasser in die dort stattfindende Versammlung der Professoren. Zugleich stürmten 50 bis 60 Protestierende das Gebäude und drohten damit, sich auch Zugang zum Versammlungsraum zu verschaffen. Die vom Rektor herbeigerufene Polizei rückte mit zwei Hundertschaften, Polizeihunden und gezückten Schlagstöcken an. Steine flogen, Wasser spritzte, Prügel wurden ausgeteilt und eingesteckt – in den sich anschließenden 45 Minuten räumten die Ordnungshüter das Gebäude. Zurück blieben demolierte Räume, mehrere von Knütteln und Steinen verletzte Beamte und Studierende und eine hoch aufgewühlte Universitätsöffentlichkeit.

Während Rektor Prof. Dr. Heinz Rollhäuser für sich reklamierte, nur auf die Gefährdung der Sicherheit der Professoren reagiert zu haben und ansonsten die Polizei für den Einsatz verantwortlich machte, sprachen die linken Studierenden von einem „brutalen Polizeiterror“ und forderten den Universitätschef zum Rücktritt auf. So weit, so gewöhnlich: In den Aktionen, dem Sprachduktus wie auch in der Eskalation der Vorwürfe



Autor Thomas Großbölting ist Professor für Neuere und Neueste Geschichte am Historischen Seminar der WWU.

Foto: Peter Grever



Für bessere Studienbedingungen: Der Protest am 1. Februar 1968 vor der Ludgeri-Kirche richtete sich gegen die Zustände am Psychologischen Institut der Universität Münster.

Foto: picture alliance/dpa

unterschieden sich diese Vorkommnisse nur in einem Punkt von den Parallel-Ereignissen in den bundesdeutschen Protestzentren von Berlin, Frankfurt und München: Sie kamen etwas zeitversetzt und waren kleiner. Rückblickend wurde dieser Abend sowohl von den Protestbefürwortern ebenso wie von deren Gegnern zum „Sturm auf das Fürstenberghaus“ stilisiert – und damit zum Höhepunkt der 68er-Bewegung erklärt.

Ohne Zweifel blieben damit die „1968er“-Proteste in Münster vergleichsweise bescheiden. Eine dreiviertel Stunde Krawall und ein Feuerschauch konnten sich mit den Ereignissen in Berlin und Frankfurt nicht messen. Dieser Umstand ließ einige Beobachter davon sprechen, dass sich die WWU und ihre Studierenden „1968“ in einem Dornröschenschlaf befunden hätten. Dass wie beim „Sturm auf das Fürstenberghaus“

Gewalt angewandt wurde, war in der Tat die Ausnahme von der Regel. Als an vielen bundesdeutschen Universitäten aus Protest gegen die Ermordung des Berliner Germanistikstudenten Benno Ohnesorg protestiert wurde, marschierten auch Teile der Münsteraner Studierendenschaft. Dabei aber hielten sich die Protestierenden peinlich genau an die Vorgaben der Polizei, absolvierten den Protestmarsch schweigend und rollten erst dann die Plakate und Spruchbänder aus, als sie wieder auf dem Gelände der Universität angekommen war. Mit einiger Berechtigung charakterisierte der FDP-Abgeordnete Heinz Lange die Proteste in NRW als Aktionen, die „von den erprobten Kaderchefs der Teufels und Dutschkes bestenfalls in die Kategorie von Damenkränzen verwiesen und nicht als Demonstrationen betrachtet werden“.

Dennoch würde man die Wirkung von

„1968“ auch an der Universität Münster unterschätzen, wenn man nur auf das Fehlen eines charismatischen Wortführers wie Rudi Dutschke oder das Ausbleiben von schlagzeilenträchtigen Protestaktionen verweisen würde. Auch in der akademischen Provinz, zu der die WWU zum Ende der 1960er-Jahre zählte, änderte sich das Uni-Leben und dessen Organisation in diesen Jahren gravierend. Der „Sturm auf das Fürstenberghaus“ war eben nicht nur Provinzspektakel. Zugleich verwies der Vorfall darauf, dass sich die akademische Öffentlichkeit grundlegend änderte: Die Studierenden und ihre Vertretungen setzten sich als Akteure bei der Gestaltung der Universität endgültig durch. Während Verbindungen und Burschenschaften in den Folgejahren für die Prägung des Uni-Lebens weitgehend bedeutungslos wurden, blieben Fachschaften und Basisgruppen stark präsent,

sodass beispielsweise ein stark autoritär agierender Rektor Heinz Rollhäuser seinen Konfrontationskurs modifizieren musste.

Dabei stritt die Protestbewegung in Münster weniger als in Berlin und Frankfurt für ein Ende des Vietnamkriegs, sondern für bessere Studienbedingungen, ein Ende der Ordinarienuniversität wie auch eine Demokratisierung von Gesellschaft und Hochschule: Zwischen 1960 und 1970 hatte sich die Zahl der Immatrikulierten von gut zehn- auf 20.000 Studierende verdoppelt, ohne dass damit ein entsprechender Aufwuchs von Mitteln verbunden gewesen wäre. Damit veränderte sich auch die Stellung der Professorenenschaft. Immer weniger konnten die meist männlichen Lehrenden als „kleine Könige“ im Hörsaal auftreten, sondern mussten sich gelegentlich den Farbiern, vor allem aber den kritischen Fragen der Studierenden stellen. Parallel dazu diskutierte in den Jahren 1967 bis 1970 die WWU eine neue Verfassung, die die Mitbestimmung von Assistenten und Studierenden ausweitete und dauerhaft verankerte. Der Wegfall des Sitzens unter den Studierenden, das Verschwinden der Krawatten bei den Männern, der Siegeszug der Wohngemeinschaft als studentische Wohnform – mit „1968“ kam die Fundamental-Liberalisierung der Gesellschaft auch an der WWU an.

In seinem Buch „1968 in Westfalen. Akteure, Formen und Nachwirkungen einer Protestbewegung“ (Ardey-Verlag, Münster 2018, 172

Seiten, ISBN

978-3-87023-

404-1, Preis:

13,90 Euro)

ergründet Prof.

Dr. Thomas

Großbölting die

68er-Bewegung

in der Provinz.

Bis heute – 50

Jahre später –

sind die Folgen

des politischen

und kulturellen

Aufbruchs

sichtbar.

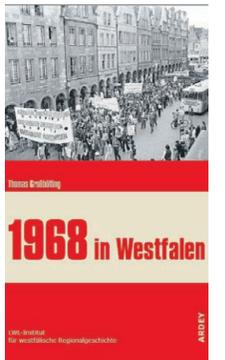


Foto: LWL

„Diese Herausforderung macht mir Freude“

Die Psychologin Prof. Dr. Regina Jucks wird im März 2018 neue Prorektorin für Studium und Lehre

Sie ist alles andere als eine „sture Westfälin“, wie das Klischee es vorgibt. Offen, umgänglich, kommunikativ und den Menschen zugewandt: Prof. Dr. Regina Jucks steht auch mit ihrer Person für einen ihrer Forschungsschwerpunkte ein, den Bereich der Wissenskommunikation. Gerade ist die Lehrstuhlinhaberin für Sozialpsychologische Grundlagen von Erziehung und Unterricht und Leiterin des Zentrums für Hochschullehre (ZHL) von der Hochschulwahlversammlung zur neuen Prorektorin für Studium und Lehre gewählt worden – im März 2018 wird sie ihr Amt antreten und damit auf Dr. Marianne Ravenstein folgen. Und in ihrer im besten Sinne freundlich-unbefangenen Art macht sie deutlich, was ihr das neue Amt bedeutet. „Mich zwingt niemand, und ich sehe das nicht nur als Repräsentations-Posten“, erläutert Regina Jucks. „Ich betrachte es als wichtige Aufgabe, sich mit Strukturen und Prozessen in Studium und Lehre zu beschäftigen. Eine solche Herausforderung macht mir Freude.“

Geboren 1970 in Warendorf, besuchte Regina Jucks das Mariengymnasium ihrer Heimatstadt und absolvierte 1990 das Abitur. Die Familientradition – Mutter, Großmutter und Großvater waren Lehrer – legte es nahe, eine pädagogische Laufbahn einzuschlagen. Die junge Studentin begann also mit einem Studium auf Grundschullehreramt – und merkte schon sehr bald, dass es nicht der richtige Weg für sie war. „Bei der Zentralen Studienberatung bekam ich den entscheidenden Tipp, Psychologie zu studieren. Tatsächlich hat mich das Fach vom ersten Semester an hier an der Universität Münster total angesprochen“, erinnert sich die Professorin. Je mehr sie auf das Examen zusteuerte, umso klarer wurde, dass sie nicht klinisch arbeiten und keine psychologische Praxis



Prof. Dr. Regina Jucks wird neue Prorektorin für Studium und Lehre - sie will unter anderem das Thema Digitalisierung voranbringen.

Foto: Peter Leßmann

eröffnen wollte. Praktika bei der damaligen Polizeiführungsakademie Hiltrup und beim Bertelsmann-Verlag bestärkten sie in ihrer Entscheidung, eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen.

„Es geht nicht darum, dass die Dozenten zeigen können, wie toll sie sind ...“

1997 legte Regina Jucks das Diplom ab und befasste sich in den folgenden Jahren, geprägt und betreut von Prof. Dr. Rainer Bromme, mit Fragen der Fachkommunikation und der Laien-Experten-Kommunikation. 2001 promovierte, arbeitete sie bis zu ihrer Habilitation im Jahr 2005 als wissenschaftliche Assistentin. Im Jahr 2008 nahm sie einen Ruf als Professorin für Pädagogische Psychologie an der Universität Frankfurt/Main an und blieb dort bis zum Herbst 2009. Im Winter-

semester 2009/10 kehrte sie als Professorin an „ihre“ Universität Münster zurück.

Zu ihren Forschungs- und Arbeitsschwerpunkten zählen computergestütztes Lernen, Lernen durch Schreiben und die Wissenskommunikation, vor allem im Netz. Und welche grundsätzlichen Vorstellungen hat die engagierte Expertin vom Lehren und Lernen? „Wir müssen von einer Lehrenden-zentrierten Lehre zu einer Studierenden-zentrierten Lehre kommen“, fordert sie. „Es geht nicht darum, dass die Dozenten zeigen können, wie toll sie sind, sondern dass wir Lehrgabegabte und Lerngelegenheiten schaffen, bei denen die Interessen der Studierenden im Vordergrund stehen.“ Dazu gehöre beispielsweise das Aushandeln und Ausdiskutieren von Meinungen, aber auch die Bereitstellung von Texten und Materialien, über die man diskutieren könne. Regina Jucks geht selbst mit gutem Beispiel voran: Jede ihrer Vorle-

sungen wird auf Video aufgenommen und den Studierenden zur Verfügung gestellt. In zwei Dritteln ihrer Veranstaltungen teilt sie Handsender zum Abstimmen aus, mit deren Hilfe sie die Studierenden zwei- bis dreimal nach ihrer Meinung fragen kann. Schließlich stellt sie auf der Serverplattform „learnweb“ ihre Materialien zur Verfügung. „Lehrkräfte müssen diskussionsbereit sein, auch in der Schule“, ist sie überzeugt. „Aber es wäre anmaßend, denen, die dort unterrichten, etwas vorzugeben.“ Für sie steht aber fest: Wissen und soziale Kompetenz müssen im Schulunterricht zusammenkommen. „Ohne Wissen und Inhalte geht es nicht, aber es gibt gute Kombinationsmöglichkeiten“, sagt sie. Auch werde im Schulunterricht der Zukunft viel mehr digital gelernt und gelehrt werden als bisher.

Die Wissenschaftlerin, die sich selbst als „computer-affin“ bezeichnet, hat sich fest vorgenommen, auch im Prorektorat das Thema Digitalisierung voranzubringen. „Wir stehen nicht mehr vor der Frage, ob wir der Digitalisierung Rechnung tragen sollen oder nicht“, hebt sie hervor. „Das ist längst passé. Wir müssen sie in Zukunft gestalten.“ Dabei werde sie aber nicht gegen den Willen der einzelnen Fachdisziplinen agieren, verspricht sie. Ein anderes Anliegen für das neue Amt ist ihr die Vorbereitung der Studierenden auf die Arbeitswelt. „Angebote, wie man sich für den Beruf fit machen kann, müssen wir in die Universität hineinspielen und Gremien und Institutionen damit befassen“, unterstreicht die Professorin. Auf universitätspolitischer Ebene rechnet sie mit einer Auseinandersetzung mit dem AstA über die Anwesenheitspflicht der Studierenden. „Ich befürworte mehr Anwesenheit als bisher und weniger als früher“, deutet sie ihre eigene Position an. Sie hofft, das Konfliktthema im Rahmen eines

Kooperationsvertrags von Lehrenden und Studierenden lösen zu können.

Für Hobbys bleibt bei so viel Engagement nicht viel Zeit, aber auch damit hat Regina Jucks mit ihrer ansteckend positiven Lebenseinstellung kein Problem. „90 Prozent dessen, was ich tue, machen mir Spaß. Und ich sehe keine starren Grenzen zwischen Arbeit und Feierabend“, erklärt sie. „Meine Freizeit verbringe ich übrigens am liebsten mit meiner Familie, unseren beiden Kindern und dem Hund.“

GERD FELDER

— Anzeige —

FS
FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

Digitaldruck

- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt
Frank & Franke
Friedrich-Eberl-Str. 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

Studierende erforschen „Reformation auf dem Land“

Praxisseminar schlägt eine Brücke zwischen Wissenschaft und Journalismus / Drei Beispiele in Kurzfassung

Als Anlass des Jubiläums „500 Jahre Reformation“ standen in diesem Jahr die zentralen geschichtlichen Ereignisse um Martin Luther im Mittelpunkt. Zwölf Studierende des Historischen Seminars an der Westfälischen Wilhelms-Universität (WWU) befassten sich darüber hinaus mit einem – im wahrsten Sinn – abgelegenen Thema, den Folgen und Veränderungen durch die Reformation auf dem Land. Dieses außergewöhnliche Praxisseminar hatte die Abteilung für Westfälische Landesgeschichte an der Universität Münster angeboten. Unter der wissenschaftlichen Anleitung von Dr. Werner Freitag, Professor am Historischen Seminar, erhielten die Studentinnen und Studenten solide Fachkenntnisse über die Reformationszeit und die Situation im ländlichen Raum. Mit journalistischer Unterstützung von Gisbert Strottdrees, Redakteur beim „Wochenblatt für Landwirtschaft & Landleben“, erarbeiteten die Studierenden eine Artikelserie über ihre Forschungsergebnisse.

Werner Freitag und Gisbert Strottdrees

sind ein eingespieltes Team. Es ist bereits das vierte Kooperationsprojekt der Abteilung für Westfälische Landesgeschichte mit dem Wochenblatt. Frühere Praxisseminare drehten sich etwa um historische Kriminalfälle oder um Agrarreformen des 19. Jahrhunderts. Die Studierenden erhielten neben dem fachlichen Wissen Einblicke in das journalistische Arbeiten. „Ich habe den Studierenden erklärt, wie sie komplexe historische Zusammenhänge allgemeinverständlich und lesbar vermitteln können. Und vor allem: Wie schreibt man über etwas interessant, das vor Jahrhunderten passiert ist?“, erläutert Gisbert Strottdrees. „Das Praxisseminar unterstützt das forschende Lernen unserer Studierenden und ermöglicht ihnen, an einem regionalen Beispiel eigene Recherchen durchzuführen, Thesen zu entwickeln und diese in den Kontext der reformationsgeschichtlichen Forschung zu stellen“, ergänzt Werner Freitag.

Um dem Thema Reformation auf den Grund zu gehen, haben die Studierenden Bücher gewälzt und viele verschiedene Quellen



Stolz präsentieren die Studenten das landwirtschaftliche Wochenblatt, in dem ihre Beiträge erscheinen (hinten v.l.): Anna-Lena Schumacher, Dennis Poschmann, Simon Kissp, Leonhard Plitt; Mitte (v.l.): Anne Schmidt, Florian Probst, Eva Barden, Johannes Hitzegrad, Annina Metz. Gisbert Strottdrees (l.) und Prof. Dr. Werner Freitag (r.) haben das Projekt begleitet.

Foto: Peter Leßmann

gelesen. „Besonders spannend war, dass wir neben der Literaturrecherche Exkursionen zu den damaligen Schauplätzen unternommen haben“, berichtet Eva Barden, die an dem Praxisseminar teilgenommen hat. Beispielsweise besichtigten die angehenden Historikerinnen und Historiker einen barocken Flügeltar in

der Dorfkirche in Welver und untersuchten Hausinschriften in Wiedenbrück. Ihre Untersuchungsergebnisse fassten sie zunächst in einem geschichtswissenschaftlichen Referat zusammen. Anschließend bereiteten sie die Themen zu journalistischen Beiträgen auf. Diese erzählen von entsetzten Mönchen,

einflussreichen Landadligen, wohlhabenden Ackerbürgern und Armenhäusern im Dorf sowie von Landpfarrern, die seinerzeit das Zölibat in den Wind schlugen. „Wir haben viel über Wissenschaftskommunikation gelernt. Vor allem darüber, wie historische Forschungsergebnisse einem nichtwissenschaftlichen Publikum vermittelt werden können. Das ist für unser zukünftiges Berufsleben sehr relevant“, betont Eva Barden. Mithilfe konstruktiver Kritik und den Anregungen der Dozenten verbesserten sie ihre Entwürfe stetig. Dabei stritten die Studenten nicht selten um jedes Wort.

Einen Vorgeschmack erhalten Sie, liebe Leserinnen und Leser, auf dieser Seite. Drei Studenten stellen ihre Arbeiten in gekürzter Fassung vor. Wer sich die Geschichten in voller Länge nicht entgehen lassen möchte, kann diese im „Wochenblatt für Landwirtschaft & Landleben“ bis Februar 2018 nachlesen. Dort sollen sie in Kürze auch online abrufbar sein unter der eigens eingerichteten Internetadresse: www.reformation-auf-dem-land.de.

KATHRIN KNÜPPE

Den Pastoren auf den Zahn gefühlt

Der Reformator Antonius Corvinus wurde 1542 mit der Überprüfung der Pastoren in der Grafschaft Lippe betraut. Bei seiner „Visitation“ deckte er Missstände auf und lobte die Fleißigen.

Antonius Corvinus, 1501 in Warburg geboren, war erst Mönch, änderte seine Glaubensauffassung und wurde schließlich lutherischer Pfarrer. Mit Corvinus' Hilfe wurde die neue lippische Kirchenordnung ausgearbeitet. 1538 hatten Adel und Ritterschaft die Einführung des lutherischen Bekenntnisses in Lippe beschlossen. Die lippischen Pastoren, katholisch geboren und erzogen, sollten nun den neuen Glauben übernehmen – ob sie wollten oder nicht. 1542 schaute Corvinus, wie gut sich dieser neue Glauben durchgesetzt hatte. Die Umsetzung der neuen Lehre Luthers ließ teilweise stark zu wünschen übrig. Oft war Corvinus mit dem Bekenntnis der Befragten zufrieden, in einigen Fällen zweifelte er jedoch. Unter den 31 besuchten Orten fanden sich sogar fünf, in denen weiterhin offen bekennende Katholiken saßen, die auch dementsprechend praktizierten.

Das Zölibat wurde durch Luthers Lehre aufgehoben, und es bestand Ehepflicht für alle Geistlichen. Dementsprechend hatten viele Pastoren geheiratet und eine Familie gegründet. Mit vielen Frauengeschichten der Geistlichen hatte Corvinus aber seine Mühe, da mit dieser Freiheit oft an den weiterhin bestehenden Satzungen der Sittlichkeit gekratzt wurde. Zwei Pastoren und ein Kaplan untergruben die Sittlichkeit beispielsweise, indem sie mit „Concubinen“ in wilder Ehe lebten.

DENNIS POSCHMANN

Bruder Göbel versteht die Welt nicht mehr

Einer der wichtigsten westfälischen Chronisten der unruhigen Reformationsjahre ist Bruder Göbel. In seinem Heimatkloster Böödeken im Paderborner Land übernahm er 1502 die Stellung des klösterlichen Vogts. Für die Jahre 1502 bis 1543 fertigte er seine Chronik an. Die ersten gravierenden Veränderungen schildert er 1520: „Die Christenheit steht nun leider ganz schwach und ärgert sich alle Tage.“ 1522 taucht in seinen Aufzeichnungen das erste Mal der Name Luther auf. Seinetwegen stehe das Christenbekenntnis „gans ouvel“ (ganz übel) in der heiligen Kirche da, war Göbel überzeugt. In der Folgezeit traten zahlreiche Unwetter, Seuchen und Hungersnöte auf. Ausführlich berichtet Göbel von Bauernaufständen, Klosterstürmen und entsetzlichen Blutvergießen in Ober- und Mitteldeutschland ab 1525. Als Schuldigen identifiziert er Luther und seine falschen Lehren.

Im ganzen Reich wurden laut Göbel unzählige Klöster aufgelöst. Auch Böödeken blieb nicht verschont. Ab 1526 erzählt Göbel von immer stärker werdenden Austrittswellen der Brüder. Für Bruder Göbel war mit der Reformation eine Welt zusammengebrochen.

Es sind in erster Linie aber nicht die „großen“ politischen Ereignisse, die den Reiz der Chronik ausmachen, sondern die Beschreibung des dramatischen Alltags der Reformationszeit. Obwohl Göbel die beklemmende, dunkle Seite der Reformation detailliert beleuchtet, geht die Humanität und das Verantwortungsbewusstsein, das die gesamte Chronik bis zu seinem Tode 1543 durchzieht, nie verloren.

FELIX TIMMER

Achterbahn der Bekenntnisse

Im kleinen Dorf Bruchhausen (Kreis Höxter) gab es ein religiöses Tauziehen über mehrere Generationen hinweg. Obwohl im katholischen Bistum Paderborn gelegen, wandte sich der Landadel in Person des Jost von Kanne um 1544 aufgrund verwandtschaftlicher Beziehungen zu Lutheranern dem neuen Glauben zu. Die Hauskapelle diente vermutlich als Keimzelle evangelischer Predigten im Ort. Es ging aber um mehr als nur um den Glauben. Für die Familie war der Protestantismus eine Möglichkeit, sich von den mächtigen Äbten und Bischöfen abzugrenzen. Nachdem der Paderborner Bischof 1603 verbindliche Kirchenregeln festgelegt hatte, wurde in Bruchhausen als Reaktion eine eigene Kirchenordnung veröffentlicht – und das von der Witwe des Herrn von Kanne. Dass eine Frau solch einen Affront heraufbeschwor, war außergewöhnlich.

Der Kampf um den Glauben ging im Dreißigjährigen Krieg weiter. Der Bischof ließ 1627 den lutherischen Dorfpfarrer verhaften. Bereits acht Jahre später trat erneut eine Witwe aus dem Hause Kanne in Aktion und holte den Pfarrer zurück. Nach dem Krieg einigten sich Abt und Adel, in der Dorfkirche den evangelischen Gottesdienst durchzuführen und in der Hauskapelle eine katholische Messe anzubieten. 1656 trat die Familie von Kanne wieder zum katholischen Glauben über. So sicherte sich das Adelsgeschlecht einen Einfluss in der erstarkenden katholischen Landesverwaltung. Gleichwohl blieben viele Lutheraner ihrer Konfession treu. In dem Ort existieren heute zwei Kirchen – eine katholische und eine evangelische.

LEONHARD PLITT

Anzeige



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
E-Mail: poertgen-herder@thalia.de

poertgen herder
HAUS DER BÜCHER

Warum ich Chinastudien/Sinologie studiere ...



Foto: Theo Körner

„Das Chinesische ist meine Leidenschaft“

古之學者為己，今之學者為人。
„Im Altertum lernte man zur persönlichen Entfaltung, heute lernt man nur noch für andere“. So heißt es im nun schon weit über 2.000 Jahre alten Text „Gespräche des Konfuzius“. Die von ihm angeprägten Nützlichkeitsüberlegungen spielten natürlich auch eine Rolle, als ich mich vor einigen Jahren für den Bachelorstudiengang Chinastudien entschied. China als aufstrebende Weltmacht und Chinesisch als neue Weltsprache gewinnen stetig an Bedeutung – da braucht es doch sicher auch Menschen, die sich ein tiefgehendes Verständnis von Geschichte, Sprache und Kultur dieses uns so fremden Landes angeeignet haben? Diese Vorstellungen hatte ich damals, ohne genau zu wissen, worauf ich mich einlasse. Das intrinsische Interesse ließ jedoch nicht lange auf sich warten, und die chinesische Sprache entwickelte sich wie bei den meisten Studierenden auch bei mir schnell zur großen Leidenschaft.

Nun studiere ich bereits seit einem Jahr im Masterstudiengang Sinologie, habe zwei längere Studienaufenthalte in Taiwan hinter mir und hoffe, nach dem Abschluss eine Promotion anschließen zu können. Der Fokus meiner Studien hat sich dabei schon lange von den wirtschaftlichen und politischen Entwicklungen des heutigen China wegbewegt, hin zu der noch viel zu wenig verstandenen Geschichte des chinesischen Altertums - dabei hat es mir besonders die Han-Dynastie angetan. Das alte China hat mich in seinen Bann gezogen und wird mir sicher ein Leben lang Freude und Erfüllung bereiten.

Alexander Brosch (25)

TOP
TERMIN

10.01.
10.01.

Studium und Lehre stehen im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit: Am **10. Januar 2018** veranstalten die Prorektorate für Studium und Lehre sowie strategische Personalentwicklung und der AStA den WWU-weiten „Tag der Lehre“. Der Tag richtet sich an jedermann: an Studierende, Dozenten und alle, die an einem Austausch rund um diese Aspekte interessiert sind. Die Fachbereiche und zentralen Einrichtungen, der AStA und die Fachschaften beteiligen sich mit vielen Workshops - das Schwerpunktthema lautet „Diversity in Studium und Lehre“.

Für die Teilnahme an den Workshops ist eine Anmeldung bis zum 20. Dezember 2017 erforderlich. Die Auftakt- und die Abschlussveranstaltung sowie der „Markt der Möglichkeiten“ bilden den Rahmen für den Tag und können auch ohne Anmeldung besucht werden. Weitere Infos und die Möglichkeit zur Anmeldung gibt es unter der Internetadresse: go.wwu.de/tagderlehre

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
24. Januar 2018.